

OSTEUROPAFORSCHUNG IM WANDEL DER ZEIT

EIN PROJEKTSEMINAR DES OSTEUROPA-INSTITUTS

2023

Herausgegeben von:

CLEMENS GÜNTHER
MIHAI VARGA
ALEKSANDR FEDOTOV
MANVEL ASRATIAN



Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG.....2

Clemens Günther, Mihai Varga

1. ABTREIBUNG AUF DER FLUCHT – DIE PREKÄRE LAGE DER UKRAINISCHEN SCHWANGEREN IN POLEN6

*Linda Hofmann, Stanley Lawrynow,
Martina Masi, Michał Paczkowski,
Susanna Seperant, Niklas Thomas und
Vitus Widmann*

2. VERÄNDERUNGEN AN BAHNHÖFEN VOR DEM HINTERGRUND VON FLUCHT UND VERTREIBUNG9

*Jules Bohnsack, Anastasia Gordeeva,
Philipp Patola, Jano Schürmann,
Lennart Thevißen und Shilong Zhang*

3. ANGEKOMMEN? UNTERSUCHUNG DES ZUSAM- MENLEBENS VON AUFGRUND DES BOSNIENKRIEGES GE- FLÜCHTETEN BOSNIER*INNEN UND IHREN GASTFAMILIEN IN DEUTSCHLAND14

*Alina Knobel, Michelle Maier und Lara
Schneider*

4. INTERSEKTIONALE DISKRIMINIERUNG VON GEFLÜCHTETEN ROM*NJA AUS DER UKRAINE IN UNGARN 18

*Adrienn Bognár, Mietje Kuhnhardt und
Robert Somogyi*

5. MUSIKWELTEN IN KOSOVAS KRIEGSZEITEN 22

*Katharina Becker, Felix Fischer,
Joschka Hofmann, Anastasia
Tikhomirova und Philipp Zimmermann*

6. SCHULALLTAG IM KRIEGSALLTAG..... 28

*Maryna Bitsai, Dominik Kloster und
Anastasiia Sirenko*

7. RECORDS FROM TBILISI 32

*Paula Böhm, Julian König, Danyil
Potopaiev, Shota Tsertsvadze, Nikita
Vogler und Eduard Zhuravlev*

8. „NO ONE IS AN ISLAND“: SOZIALE POSITION, FRAMING UND DIE KRIEGSBEDINGTE PROTESTBETEILIGUNG 36

*Mingran Lai, Anastasia Sergeeva und
Yining Yao*

9. KRIEG – ENERGIE – FLUCHT. HYBRIDE KRISE IN DE REPUBLIK MOLDAU. DISKURSE & PERSPEKTIVEN 39

*Tudor Dan Ancuta, Celine Cramer,
Anna Flörchinger, Katharina Hüniger,
Andrea Suchinova und Ronan Thiel*

Einleitung

Mit dem russischen Überfall auf die Ukraine am 24.02.2022, der die von Moskau 2014 begonnenen kriegesischen Handlungen dramatisch zugespitzt hat, haben sich die Koordinaten der Beschäftigung mit Osteuropa verschoben. Wer im Wintersemester 2022/23 ein Studium der Osteuropastudien aufgenommen hat, studiert eine Region, die sich im Krieg befindet. Mit diesem Krieg geht eine Krise des Selbstverständnisses der Disziplin einher. Die Osteuropastudien stehen so stark wie nie seit der Wendezeit der Jahre 1989-1991 im öffentlichen und medialen Fokus, sie stehen aber auch so stark wie nie in der Kritik. Warum wurde der Ausbruch des Krieges von vielen nicht vorhergesehen? Warum wurde so lange an (akademischer) Kooperation mit dem russischen Staat festgehalten, obwohl dessen autokratische Tendenzen wohlbekannt waren? Inwiefern sind die Selbst- und Weltbilder der Osteuropastudien russozentrisch verzerrt und wie lässt sich dieser Mangel in Forschung und Lehre beheben? Diese Fragen werden die Disziplin und ihre Studierenden noch lange beschäftigen.

Auch wenn die Osteuropa-Expertinnen und -Experten an der öffentlichen Meinungsbildung mitwirken, so erschöpft sich der universitäre Beitrag zum Verständnis des Krieges nicht in geopolitischen Debatten und strategischen Kämpfen um die richtige innen- und außenpolitische Ausrichtung. Dass die akademischen Mühlen langsamer als die medialen mahlen, mag man bedauern, es eröffnet aber auch Chancen.

In der distanzierten historischen Betrachtung werden Kontinuitäten zwischen vergangenen Kriegen und dem gegenwärtigen Krieg in der Ukraine sichtbar. Der Blick zurück kann helfen, Szenarien künftiger Entwicklung zu skizzieren oder analytische Kategorien für die Gegenwart zu gewinnen. Die russische Invasion in der Ukraine ruft solche früheren Erfahrungen zurück ins kollektive Gedächtnis, vom Zweiten Weltkrieg über die Jugoslawienkriege der 1990er Jahre bis hin zu den Konflikten in Transnistrien und um Berg-Karabach.

Die universitäre Beschäftigung mit dem Krieg hat außerdem das Privileg, weitgehend unabhängig von der öffentlichen Aufmerksamkeitsökonomie operieren zu können. So geraten Themen in den Blick, die medial meist unterbelichtet bleiben. Viele dieser Themen sind lebensweltlicher Natur, sie umfassen den alltäglichen Kampf mit den für viele hierzulande unvorstellbaren Herausforderungen des Lebens auf der Flucht oder in einem Kriegsgebiet. Was bedeutet die Bedrohung und der Ausfall der Energieversorgung für den Alltag? Wie beschult man Kinder im Krieg? Es sind aber auch Themen wie die Bedeutung von Tanz und Musik im Krieg, die auf den ersten Blick nebensächlich erscheinen, für die Akteure vor Ort allerdings von zentraler Bedeutung sind. Sichtbar wird diese Bedeutung oftmals erst in einer Langzeitperspektive. Über zwei Semester haben sich unsere Studierenden mit den von ihnen gewählten Themen beschäftigt, Kontakt zu ihren Gesprächspartnern in Berlin und im Ausland gehalten, Theorien und analytische Kategorien für ein Verständnis ihrer Materialien gesucht und gefunden.

Ihre methodisch gewonnenen Erkenntnisse eröffnen neue Perspektiven für die Forschung und bereichern eine Debatte, die hinter den großen geopolitischen Gemengelage allzu häufig die kleinen und großen Krisen und Kämpfe des Kriegsalltags vergisst.

Das Seminar

Das Projektseminar „Lebenswelten in Kriegszeiten“, das im Wintersemester 2022/23 und im Sommersemester 2023 an der FU Berlin stattfand, erforschte aus interdisziplinärer Perspektive lebensweltliche Transformationen in Kriegszeiten. Alfred Schütz hat die Lebenswelt als „Wirklichkeitsbereich, an der der Mensch in unausweichlicher, regelmäßiger Wiederkehr teilnimmt“, definiert. (Schütz 2017: 29) Lebenswelten, so Schütz weiter, sind körperlich erfahrbar, zeichnen sich durch spezifische Materialitäten aus, werden intersubjektiv ausgehandelt, sind begrenzt, dabei aber auch veränderlich und für ihre Bewohner verständlich. Jürgen Habermas hat dieses Konzept weiterentwickelt und die Lebenswelt der Funktionsweise des Systems gegenübergestellt. (Habermas 1981) Auch wenn diese Gegenüberstellung und Schütz unhistorisches Verständnis der Lebenswelt Kritik hervorgerufen hat, so ist mit diesem Begriff doch eine wichtige Dimension der menschlichen Existenz umrissen. Bernhard Waldenfels kontrastiert das „Alltägliche [...] das Gewöhnliche, Ordentliche, Vertraute, das sich vom Unalltäglichen als dem Außergewöhnlichen, Außerordentlichen, Unvertrauten“ abhebt. (Waldenfels 1990: 193) Damit meint er „Nahrung, Kleidung, Fortpflanzung, Raumorientierung und Zeiteinteilung

und vieles andere, was sich zusammenschließt zu einer vertrauten Welt, in der der Mensch sich auskennt und zu-rechtfindet“ (ebd.).

Was aber passiert, wenn diese Vertrautheit plötzlich verschwindet? Wenn man die Nahrung nicht mehr im Supermarkt kaufen kann? Wenn man die Kleidung nicht mehr waschen kann oder sie zugeteilt bekommt? Wenn man seine eigenen vier Wände verliert und stattdessen in improvisierten Unterkünften unterkommen muss? Wenn der Alltag nicht mehr durch die Rhythmen von Arbeit und Freizeit, sondern durch Zeitlogik des Krieges strukturiert wird?

Ein Krieg reißt Menschen gewaltsam aus ihrer gewohnten Lebenswelt. Etablierte räumliche, zeitliche und soziale Strukturen werden zerstört und abgelöst von neuen, kurzfristig auszuhandelnden prekären Ordnungen. Geflüchtete finden sich als Vertriebene im Ausland wieder, Zivilisten in den Schützengräben des Stellungskriegs, soziale und technische Infrastrukturen weichen improvisierten Arrangements, moralische Bewertungsmaßstäbe erodieren und kollabieren. Lebenswelten verschwinden während des Krieges, es entstehen aber auch neue, prekäre Arrangements. Wie stellen Individuen neue lebensweltliche Bezüge und Umgebungen in Kriegszeiten her und wie sehen diese aus? Wie bewegen sie sich beispielsweise in zerstörten Städten? Wie organisieren sie ihre zwischenmenschlichen Beziehungen? Welchen Handlungsmustern und -logiken folgen sie? Diese Fragen standen im Zentrum des Seminars, das sich v.a. für kriegsspezifische Lebenswelten interessierte.

Hierzu zählen Handlungs- und Aufenthaltsräume wie den Bunker, den Schützengraben oder das Lager, der Umgang mit neuen Informationsformen und -foren wie Telegram und Twitter, die etablierte mediale Hierarchien pulverisieren, aber auch neue Dingebezüge, z.B. in der Auratisierung und Umwidmung von Alltagsgegenständen.

Wie aber kann man solche Fragen erforschen? Hier bieten sich vor allem qualitative Methoden wie Interviews oder die teilnehmende Beobachtung an, aber auch historisch-archivalische Methoden. Über Tagebücher, Briefe, materielle Hinterlassenschaften, Fotografien, Videos und künstlerische Quellen lassen sich auch vergangene Lebenswelten rekonstruieren und erfahrbar machen. Viele der Projektgruppen kombinieren diese Ansätze und generieren und diskutieren Zeugnisse des Krieges, die einen einzigartigen Einblick in Facetten des Lebens im Krieg eröffnen.

Zu den Beiträgen

Die neun Beiträge, die im Laufe des vergangenen Jahres im Projektkurs entstanden sind, lassen sich in drei Bereiche gruppieren.

Die erste Sektion bilden Beiträge, die sich mit Erfahrungen von **Flucht und Vertreibung** beschäftigen. Die Gruppe *Abtreibung auf der Flucht – Die prekäre Lage der ukrainischen Schwangeren in Polen* beschäftigt sich mit der Situation ukrainischer Frauen, die dort eine Abtreibung vornehmen lassen wollen und mit der restriktiven Gesetzgebung in Polen konfrontiert sind. Ihre Situation wird in Interviews mit Mitarbeitenden polnischer NGOs rekonstruiert und im Hinblick auf die Konsequenzen für die

dortige Debatte um Abtreibungen reflektiert. Die Projektgruppe *Veränderungen an Bahnhöfen vor dem Hintergrund von Flucht und Vertreibung. Eine historische und aktuelle Analyse* untersucht aus einer vergleichenden Perspektive Transformationen Berliner Bahnhöfe am Ende des Zweiten Weltkriegs und im Frühjahr 2022. Sie interessieren sich dabei u.a. für Reiserouten, materielle Veränderungen an Bahnhofsgebäuden und die Entstehung von Unterstützungsnetzwerken für die Hilfe Geflüchteter. Die Forschungsgruppe *Angekommen? Untersuchung des Zusammenlebens von aufgrund des Bosnienkrieges geflüchteten Bosnier*innen und ihren Gastfamilien in Deutschland* blickt auf die Erfahrungen bosnischer Geflüchteter in den jugoslawischen Zerfallskriegen Anfang der 1990er Jahre zurück, die damals in deutschen Gastfamilien unterkamen. Sie berichten von Solidarität und Unterstützung, aber auch von Trauma und kleineren Alltagskonflikten, die das Zusammenleben damals prägten, wie aufnehmende und aufgenommene Beteiligte rückblickend konstatieren. Die Sektion wird vom Forschungsbericht der Gruppe *Intersektionale Diskriminierung von geflüchteten Rom*nja aus der Ukraine in Ungarn* beschlossen, der sowohl Berichte über Diskriminierung von Mitarbeitenden lokaler NGOs als auch von den häufig negativen Erfahrungen betroffener Rom*nja enthält.

Die zweite Sektion widmet sich **Kunst und Kultur im Krieg**. *Musikwelten in Kosovos Kriegszeiten* blickt auf die lokale Musikkultur im Prishtina der 1990er Jahre zurück und rekonstruiert auf Basis von Interviews Erfahrungen

von Solidarität, Eskapismus und interethnischer Annäherungen im Angesicht eines repressiven und von verschiedenen Knappheiten geprägten institutionellen Umfelds. Die Gruppe *Schulalltag im Kriegsalltag* möchte deutschen Schüler*innen die Konsequenzen für den Schulalltag in der Ukraine näherbringen. Im Rahmen des Projekts sind Videos entstanden, in denen ukrainische Schüler*innen aus Odessa darüber berichten, was es heißt, wenn der gewohnte Schulalltag durch den Krieg verändert wird. Die Gruppe *Records from Tbilisi. Das Nachtleben in Tbilisi* hat sich nach Georgien begeben und dort mit lokalen und geflüchteten Menschen gesprochen, die aus ihrer Sicht schildern, wie sich das Nachtleben in der Hauptstadt jüngst verändert hat und was diese Veränderungen über das Verhältnis zwischen Russland und Georgien aussagt.

Die abschließende Sektion **Diskurse und Perspektiven** schlägt schließlich den Bogen zwischen Lebenswelt und Politik. *„No one is an Island: Soziale Position, Framing und kriegsbedingte Protestbeteiligung* blickt auf die zahlreichen Demonstrierenden in Berlin, die sich seit dem vergangenen Februar regelmäßig zusammenfinden, und versucht herauszufinden, welche Motivationen und Kalküle eine Teilnahme an diesen Kundgebungen bewirken. Die Sektion wird vom Bericht der Gruppe *Krieg – Energie – Flucht. Hybride Krise in der Republik Moldau. Diskurse und Perspektiven* beschlossen, die sich nach Moldau aufgemacht hat und dort im Gespräch mit Politiker*innen, lokalen Bewohner*innen und NGOs untersucht hat, wie Krieg und Energiekrise das Zusammenleben vor Ort transformieren,

aber auch, welche Potentiale die Bewohner*innen von Moldau mobilisieren, um mit den hybriden Herausforderungen fertig zu werden.

Die vorliegende Broschüre vereint die Ergebnisse des Jahrgangs 2022/23. Der Dank für die Erstellung und Redaktion der Broschüre geht an die Gruppen und die studentische Hilfskraft Alexander Fedotov. Ein Dank geht außerdem an das Osteuropa-Institut, das den Kurs großzügig finanziell unterstützte und an alle Workshopleiter:innen.

Clemens Günther
Mihai Varga

Literaturverweise

- Habermas, Jürgen (1981): Theorie des kommunikativen Handelns. Bd. 2. Zur Kritik der funktionalistischen Vernunft. Frankfurt am Main.
Schütz, Alfred (2017): Strukturen der Lebenswelt. Stuttgart.
Waldenfels, Bernhard (1990): Der Stachel des Fremden. Frankfurt am Main.

1. Abtreibung auf der Flucht – Die Prekäre Lage der ukrainischen Schwangeren in Polen

„THEY HAVE NO IDEA THAT THEY'RE JUST ENTERING ANOTHER HELLHOLE OF A VERY DIFFERENT SCALE.”

Linda Hofmann, Stanley Lawrynów, Martina Masi, Michał Paczkowski, Susanna Seperant, Niklas Thomas, Vitus Widmann.

Abstract

Seit 2020 wird der legale Rahmen für einen Schwangerschaftsabbruch in Polen durch konservative Kräfte zunehmend eingeschränkt. Doch spätestens seit dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine am 24. Februar 2022 erhält die Debatte um das Abtreibungsverbot in Polen neue internationale Aufmerksamkeit. Denn in der Hoffnung, in ein sicheres Land zu flüchten, sehen sich nun vor allem auch schutzsuchende schwangere Frauen aus der Ukraine mit dem strikten Abtreibungsverbot in Polen konfrontiert. Inwiefern treffen folgende Titel der deutschen Wochenzeitsungen im Frühjahr und Sommer 2022 zu, bezugnehmend auf die Fluchtbewegungen aus der Ukraine kurz nach Beginn des russischen Angriffskrieges? „Frauen aus der Ukraine: Bloß nicht nach Polen.“ (Monecke 2022), „Keine Hilfe für vergewaltigte Ukrainerinnen“ (Kummer 2022) und „Frauen in Not willkommen – außer sie wollen abtreiben“ (Petter 2022). Mit diesem Aufruhr sind polnische mediale Reaktionen nicht vergleichbar, obwohl das Land innerhalb der Europäischen Union die meisten Geflüchteten aufnimmt. Nur vereinzelt finden sich Berichte, etwa über Vorschläge der linken Oppositionspartei Lewica (deutsch: die Linke), den ukrainischen Frauen, die der Kriegswaffe Vergewaltigung zum Opfer gefallen

sind, das Recht auf einen Schwangerschaftsabbruch in Polen zu gewähren. (Kozłowski 2022)

Doch der Diskurs existiert, wenngleich er medial vor allem einseitig bearbeitet wird. Geformt wird er – nicht untypisch für polnische Diskussionen – von linksliberalen Personen und NGOs sowie der Opposition einerseits und von der rechtspopulistischen PiS (Prawo i Sprawiedliwość: Recht und Gerechtigkeit) andererseits. Dabei beschäftigen uns folgende Fragen: Können nach Polen geflüchtete Frauen, die vor Ort eine Abtreibung vornehmen lassen möchten, auf Unterstützung hoffen? Wer sind die Akteure, die sich vor Ort mit dieser Problemstellung beschäftigen? Auf Grundlage welcher Überzeugungen wird den Abtreibungswünschen – und wie – begegnet? Und inwiefern verändert das neue Phänomen der Ukrainerinnen den polnischen Abtreibungsdiskurs?

„Frauen aus der Ukraine: Bloß nicht nach Polen“

Während unseres Projekts war es uns möglich, mit zahlreichen Vertretern zu sprechen, die ukrainische schwangere Geflüchtete bei ihrem Wunsch, eine Abtreibung durchführen zu lassen, unterstützen und/oder sich politisch für deren Belange einsetzen. Ein Austausch mit Regierungsvertretern, Kritikern sowie kirchlichen Vertretern, wie zum Beispiel Ordo Iuris, einem ultrakonservativen katholischen Thinktank, wurde uns von Seiten der Organisationen nicht möglich gemacht. Insofern konnten wir uns in unserer Recherche dem gesamtgesellschaftlichen Diskurs nur annähern. Dr. Anita Kucharska-Dziedzic, Abgeordnete des polnischen Parlaments in der Partei *Nowa Lewica* (Neue Linke), ist eine der Politikerinnen, die sich mit möglichen legislativen Veränderungen für die spezielle Situation der Ukrainerinnen beschäftigt hat: „I focused on the situation of victims of war rape and the possibility of terminating pregnancies

resulting from rape. [...] There was no state support for refugee women in need of abortion. My efforts to enable war refugees to have abortions in Polish hospitals ended in a fiasco. NGOs helped women illegally. Doctors acted similarly, exposing themselves to legal sanctions. Polish prosecutors did not find a single victim of war rape or war crimes in Poland, only witnesses of war crimes." Eine Veränderung des polnischen Abtreibungsdiskurses durch die Erfahrungen mit den schwangeren, teils vergewaltigten Ukrainerinnen, verneint Dr. Kucharska-Dziedzic: „There are no differences, neither a Polish nor a Ukrainian woman can legally terminate a pregnancy due to rape, because prosecutors do not issue certificates enabling them to do so. Neither a Pole nor a Ukrainian terminates pregnancy with a damaged fetus. [...] Nothing has changed. Even the drama of mass war rape did not change the approach of the Polish government to the problem of abortion for victims of war rape." Begründet ist dies auch in der Hoheit der Konservativen über den Diskurs: „[...] [the] ruling party and church dominated the discussion. Women organisations however, as I mentioned earlier, have their ways to communicate with other women and spread essential knowledge.“

Federa ist eine polnische Gruppe von Aktivist*innen, die sich für Reproduktionsrechte einsetzen. Die gegenwärtige Frauenrechtslage, in die die Ukrainerinnen bei ihrer Flucht hineingeraten, schätzt eine Vertreterin folgendermaßen ein: „It was always bad. Now it's worse.“ Einerseits gewähre Polen ukrainischen Geflüchteten viel Hilfe, auf der anderen Seite sei diese sehr selektiv: „There was a lot of support for Ukrainian refugees. Just not in the terms of SRHR (sexual and reproductive health and rights)“ Ukrainerinnen würden der *Federa*-Vertreterin zufolge nach Polen flüchten, um Hilfe zu suchen. Stattdessen werden sie mit neuen

Problemen konfrontiert: „They have no idea that they're just entering another hellhole of a very different scale. Especially if they are pregnant with a malformed fetus or if they were raped on the way.“ Die konkreten Möglichkeiten von Frauen in Polen, eine Abtreibung durchführen zu lassen, sähen folgendermaßen aus: „In Poland, you have to either order a pill or go abroad. Not everyone can afford it. Not everyone has the possibility of arranging care for their kids while you're abroad. Women living in rural areas are very much struggling with. [It's] what we call transportation exclusion.“ Diese Transport-Exklusivität könne im Fall, dass die Abtreibung durch die Pille physische Probleme hervorrufen würde, sogar tödlich sein: „[...] if you need help and you don't have a car, then well there, there is a high chance that you will die.“ Die gefährliche Lage, in der sich Frauen in Polen befinden, sei seit Kriegsbeginn auch die Realität zahlreicher Ukrainerinnen: „I don't recommend being a woman in Poland“, stellt die *Federa*-Vertreterin fest. *Federa* versuche, durch die Bereitstellung von Informationen und Kontakten, sowohl den Zugang zu medizinischem Personal wie Gynäkologen und Psychologen als auch Transportmöglichkeiten zu eröffnen. Dadurch tritt die Organisation auch in Kontakt mit geflüchteten Ukrainerinnen, wenngleich die Organisation den Polinnen und Polen meist bekannter sei als den Geflüchteten.

Ciocia Basia (Tante Basia) und *Ciocia Wienia* (Tante Wienia) sind zwei international tätige Aktivist*innen-Kollektive, ersteres in Deutschland und Polen, letzteres in Österreich und Polen. Auf die Frage, ob der russische Angriffskrieg ihre Arbeit, die derjenigen von *Federa* ähnlich ist, verändert hat, erklärt eine Vertreterin von *Ciocia Basia*: „I don't think it has. Maybe it has a little bit, but like, I don't really think it has. [...] And this makes me also worry a little bit right now, you know, like where do these

people actually get support from?“ Die polnische Abtreibungsdebatte resümiert sie folgendermaßen: „This is not only a political, but also a religious debate. Because thinking about Poland, it's quite a Catholic country. So the church has a big influence on it.“ Trotz einer immensen Anzahl an Frauen, die online Pillen zur Abtreibung bestellen würden – eine Vertreterin von Ciozia Wienia schätzt sie auf 200.000 – gäbe es keine Reaktion der Regierung auf den scheinbar offensichtlichen Bedarf.

Fazit

Zusammenfassend lässt sich – zumindest nach Analyse der Perspektive der Liberalisierungsbefürworter – feststellen, dass die Situation der geflüchteten Ukrainerinnen den polnischen Diskurs über Abtreibungen nicht verändert hat: Wenngleich die PiS-Regierung nicht nur zahlreiche Geflüchtete aufgenommen, sondern auch diverse Hilfen zur Verfügung gestellt hat, scheint die prekäre Lage der Schwangeren, die eine Abtreibung vornehmen lassen wollen, kein Teil ihrer Unterstützungsstrategie zu sein. Im Gegenteil: Von Seiten der polnischen Regierung wird der Aufenthalt ukrainischer Vergewaltigungsopfer in Polen geleugnet. Befürworter und Gegner der Liberalisierung scheinen somit weiterhin jeweils der gesellschaftlichen und politischen Linken beziehungsweise Rechten zugeordnet werden zu können. Organisationen, die zuvor Polinnen Möglichkeiten zu assistierten und somit weniger gesundheitsgefährdenden Abtreibungen gegeben haben, bieten dies nun auch in Polen lebenden Ukrainerinnen an. Wie viele Hilfesuchende sie jedoch mit ihrer Hilfe erreichen, ist fraglich. Statistiken über die Anzahl der geflüchteten Ukrainerinnen, die eine Abtreibung bereits in Anspruch genommen haben oder hilfesuchend sind, gibt es nicht nur deswegen nicht, weil die polnische Regierung die Existenz dieser Personen im Land größtenteils

teils leugnet, sondern auch aufgrund einer weiteren Problematik. Wenngleich das Sprechen über eigene Erfahrungen von sexuellen Übergriffen unabhängig vom kulturellen Hintergrund des Opfers retraumatisierend sein kann, herrsche unter den ukrainischen Geflüchteten eine besondere Sorge vor dem Öffentlichwerden ihrer Vergewaltigung vor. So schildert die Vertreterin der NGO Federa: „Many of these women [...] would never say that they were raped. Or they would never share it with their husbands. They were coming to us for help saying ‘You need to take care of this. If my husband ever finds out, he will divorce me.’ That was the attitude.“ Im Herbst dieses Jahres findet in Polen die zehnte Parlamentswahl statt. Der Vertreterin von Federa zufolge werde die Abtreibungsthematik eine zentrale Rolle im Wahlkampf spielen. Es bleibt also abzuwarten, inwiefern die Erfahrungen der Geflüchteten hier Einfluss finden könnten.

Literatur:

- Kozłowski, Piotr (2022): Ukrainki zgwałcone przez Rosjan powinny mieć prawo do uśunięcia ciąży w Polsce. <https://wiadomosci.dziennik.pl/polityka/artykuly/8387355.ukrainki-gwalt-rosjanie-wojna-aborcja-polska-lewica.html> (15.8.2023).
- Kummer, Jan (2022): Abtreibung in Polen: Keine Hilfe für vergewaltigte Ukrainerinnen. <https://www.deutschlandfunkkultur.de/abtreibung-polen-vergewaltigung-ukrainerinnen-100.html> (15.8.2023).
- Monecke, Nina (2022): Frauen aus der Ukraine: Bloß nicht nach Polen. <https://www.zeit.de/gesellschaft/zeitgeschehen/2022-05/frauen-ukraine-vergewaltigung-schwangerschaftsabbruch-polen> (15.8.2023).
- Petter, Jan (2022): Abtreibungsrecht in Polen Frauen in Not willkommen – außer sie wollen abtreiben. <https://www.spiegel.de/ausland/abtreibungsrecht-in-polen-frauen-in-not-willkommen-ausser-sie-wollen-abtreiben-a-838fa8c2-e387-44e8-bfeb-c728d8bff88d> (15.8.2023)

2. Veränderungen an Bahnhöfen vor dem Hintergrund von Flucht und Vertreibung

EINE HISTORISCHE UND AKTUELLE ANALYSE

Jules Bohnsack, Anastasia Gordeeva, Philipp Patola, Jano Schürmann, Lennart Thevißen, Shilong Zhang

Abstract

Die vorliegende Arbeit teilt sich in zwei Teile. Einmal in den aktuellen und einmal in den historischen Teil, wobei sich der aktuelle Teil mit Geflüchteten aus der Ukraine am Berliner Hauptbahnhof beschäftigt und auf die Methode des Interviews zurückgreift. Der historische Teil bezieht sich insbesondere auf den Berliner Fernbahnhof Anhalter Bahnhof zur Zeit des Zweiten Weltkrieges. Hier wurde vor allem auf Archivalien und Sekundärliteratur zurückgegriffen. In der Arbeit soll der Fokus auf die Wahrnehmung von Menschen am Bahnhof gelegt werden, vor allem auf Geflüchtete und wie diese den Bahnhof als Raum zu Kriegszeiten wahrgenommen haben beziehungsweise wie die Berliner Bahnhöfe durch Krieg und Flucht Transformationsprozessen ausgesetzt sind.

Flucht und Vertreibung

Flucht und Vertreibung können häufig dann ausgemacht werden, wenn Menschen zum Verlassen ihrer Heimat gezwungen werden. Diese Formen der Gewaltmigration können als Nötigung zur räumlichen Bewegung ohne realistische Handlungsalternative angesehen werden (Oltmer 2016: 18). Diese räumliche Bewegung fand im 20. und 21. Jahrhundert häufig auch mit dem Zug statt. Als Verkehrsknotenpunkte spielen Bahnhöfe eine zentrale Rolle. In Kriegszeiten werden Bahnhöfe zu zentralen Anlaufstellen für Geflüchtete. Hier

kommen sie an, verbringen einige Zeit auf gepackten Koffern in umfunktionierten Wartehallen oder in provisorischen Zeltstädten. Außerdem suchen sie dort Schutz. Aus dem Transitort des Bahnhofs wird eine Lebenswelt von hundert oder sogar tausenden von Menschen. Solche Entwicklungen gehen, wie bereits angedeutet, mit erheblichen Veränderungen einher. Unser Forschungsprojekt hat es sich zur Aufgabe gemacht, diese Veränderungen zu erkennen und sie in einer systematisierenden Forschungsarbeit festzuhalten. Wir hoffen, so einen kleinen Beitrag zum großen Themenkomplex von Flucht und Vertreibung leisten zu können.

Das Ziel dieser Arbeit ist es, Unterschiede und Gemeinsamkeiten der veränderten Gegebenheiten des Bahnhofs in Kriegszeiten durch die Ankunft von Menschen auf der Flucht anhand von zwei Ereignissen zu analysieren. Wir haben uns hierbei zunächst für den Berliner Hauptbahnhof als Untersuchungsobjekt entschieden, denn mit diesem Bahnhof sind Fluchterfahrungen von Menschen verknüpft, die nach dem Ausbruch des Angriffskrieges durch Russland auf die Ukraine am Berliner Hauptbahnhof angekommen sind. Weiterhin stellt der Zweite Weltkrieg ein historisches Ereignis dar, in dem die Bahninfrastruktur und insbesondere der Bahnhof als Übergangsort eine zentrale Rolle für Flucht und Vertreibung einnehmen. Somit stellt der Zweite Weltkrieg eine Zeit dar, in der Berliner Fernbahnhöfe im Zentrum einer großen Fluchtbeziehung standen. Es handelt sich um das Jahr 1945, die letzten Monate des Zweiten Weltkriegs und den Beginn der Vertreibungen im Sommer 1945.

Lebenswelten in Kriegszeiten

Kriege haben einen großen Einfluss auf den Alltag, auf Infrastrukturen und Gebäude. Ein Krieg verändert somit die Wahrnehmung der Menschen, aber

auch die Bedürfnisse und Möglichkeiten.

Um zu erforschen, welche Veränderungen durch den Einfluss der Phänomene Flucht und Vertreibung hervorgerufen wurden, nähern wir uns anhand der Fragestellung, „Inwiefern verändert sich der Bahnhof bezüglich seiner Wahrnehmung vor dem Hintergrund von Flucht und Vertreibung?“ dem Thema der Veränderung der Wahrnehmung von Bahnhöfen in Kriegszeiten.

Welche Veränderungen wurden von Geflüchteten aus der historischen Perspektive wahrgenommen? Wurden eher die Zerstörung und die Rauchschwaden nach Fliegerangriffen am Anhalter Bahnhof und in der Umgebung, beziehungsweise die Soldaten und die Geflüchteten, die sich am Bahnhof aufgehalten haben, wahrgenommen oder spielen diese Veränderungen keine große Rolle, da sich Menschen, die sich im Transit befanden, sich um weiterführende Transportmittel oder um eine Schlafmöglichkeit in Berlin kümmern mussten, um dort einen Zwischenstopp einlegen zu können? Und welche Veränderungen wurden letztes Jahr am Berliner Hauptbahnhof wahrgenommen?

Der aktuelle Blick

Kurz nach Ausbruch des Angriffskrieges und der Ankunft Geflüchteter am Hauptbahnhof sprach die ehemalige Berliner Bürgermeisterin Franziska Giffey davon, dass der Hauptbahnhof zu einem der „Hauptankunftsorte“ für Geflüchtete geworden sei (B.Z. 2022). In der Presse und in den sozialen Medien waren unzählige Bilder zu sehen, wie Geflüchtete vor Ort ankamen und auf einen, bis zu diesem Zeitpunkt, unvorbereiteten Ort trafen. Schnell spielte die Erstversorgung eine wichtige Rolle, genauso wie die Bereitstellung von wichtigen Informationen zum Aufenthalt in Deutschland, aber auch für die Weiterreise. Darüber hinaus boten Freiwill-

lige den Geflüchteten auch erste Unterbringungsmöglichkeiten an. Diese Umstände sollten den Ort für eine Weile prägen. Bei der Koordination der Hilfe spielten besonders Freiwillige, wie die Organisation *Berlin Volunteer Support* eine wesentliche Rolle, mit der wir für unsere Forschung das Gespräch gesucht haben. Doch auch andere Akteure, wie die Bahnhofsmision, welche dauerhaft am Bahnhof ist und bis zu diesem Zeitpunkt nicht direkt mit der Flüchtlingshilfe vertraut war, haben in dieser Zeit aktiv bei der Ankunft und Erstversorgung mitgewirkt. Die Bahnhofsmision konnte uns ebenfalls wichtige Eindrücke über die Veränderungen am diesem Ort geben.

Schon zuvor, seit Beginn des Projektes, führten wir eine Analyse von Berichten aus Presse und Social Media durch, um einen Überblick über die Thematik und mögliche relevante Akteure zu erhalten. Da mit der Zeit weniger Geflüchtete aus der Ukraine am Berliner Hauptbahnhof angekommen sind, haben wir unseren Untersuchungszeitraum auf die Zeitspanne von Februar bis Juni 2022 beschränkt, lassen dennoch Veränderungen bezüglich der Art und Weise der Hilfe am Hauptbahnhof nicht unerwähnt.

Der Kern dieses Teils des Projektes ist die Interviewführung. Die Interviewführung basiert auf dem problemzentrierten Interview nach Witzel (2000). Diese Erhebungsmethode nutzt u.a. einen Interviewfragebogen, sowie eine Tonträgeraufzeichnung, ist jedoch nicht strukturiert. Der Interviewleitfaden wurde in Anlehnung an Helfferich aufgebaut (2011).

Der Interviewleitfaden dient als Gedächtnisstütze und sichert die Vergleichbarkeit. Die Tonträgeraufzeichnung ermöglicht es, sich auf das Gespräch und nonverbale Äußerungen zu konzentrieren. Die Kernsatzmethode nach Leithäuser & Volmerg (1988) wird

zur Auswertung und Deutung der Äußerungen der interviewten Personen genutzt.

Sowohl aus der Presseanalyse als auch durch die Interviewführung (welche zu diesem Zeitpunkt noch nicht vollständig abgeschlossen ist) ergibt sich ein einheitliches Bild: Die Veränderung zum Beginn des Jahres 2022 waren dramatisch und betrafen fast alle Bereiche und Personen am Hauptbahnhof. Jedoch zeigte sich auch, dass die Veränderungen nicht nachhaltig waren und der heutige Zustand nur wenige Veränderungen gegenüber dem Jahresbeginn 2022 aufweist.

Berliner Fernbahnhöfe im Jahr 1945

Der zweite Teil des Projekts umfasst den Blick zurück in die Vergangenheit, auf die Fluchterfahrungen von Menschen am Ende des Zweiten Weltkrieg und die chaotischen Monate nach der Befreiung durch die alliierten Streitkräfte. Auch damals wurde Berlin mit seinen Fernbahnhöfen zu einer Drehscheibe für eine der größten Fluchtbewegungen des 20. Jahrhunderts, nicht umsonst ist es auch als „Jahrhundert der Flucht“ bekannt (Ther 1998: 29). Es waren direkte kriegerische Kampfhandlungen und Gewalt, welche die Menschen zum Verlassen ihrer Heimat zwangen. So löste der Vormarsch der Roten Armee 1944 und 1945 eine große Fluchtbewegung in Richtung Westen aus. Der Zweite Weltkrieg war ein sogenannter „totaler“ Krieg. Diese Art von Krieg brachte eine völlig neue Konfliktdynamik mit sich. Durch die neuen Möglichkeiten der Gewalteskalation wurden in kürzester Zeit Millionen von Menschen entwurzelt und verloren ihre Heimat. Je umfangreicher diese Fluchtbewegungen waren und je größer die Fluchtdistanzen wurden, desto interessanter wurden sie für die Kriegsführung selbst. So konnten verstopfte Straßen und überfüllte Bahnhöfe im Hinterland der Front schnell zu kriegsentscheidenden Faktoren werden (Ther

2017: 108). Nach dem Ende der Kampfhandlungen und den Grenzverschiebungen nach dem Zweiten Weltkrieg versuchten die neuen sozialistischen Volksrepubliken in Ostmitteleuropa früh vollendete Tatsachen zu schaffen. Noch bevor das Abkommen von Potsdam unterzeichnet wurde, wurden mehr als eine Millionen Menschen aus den grenznahen Gebieten vertrieben (ebd.: 109). Zwar versuchten die Siegermächte die „Umsiedlungen“ in geordnete Bahnen zu lenken, die Dynamik der Gewalt war den Zentralregierungen Mitteleuropas allerdings entglitten und so kam es immer wieder zu lokalen „wilden“ Vertreibungen (ebd.: 112f.; Douglas 2012: 91).

Über Monate wurden in den verschiedenen Berliner Archiven Ego-Dokumente, wie Tagebücher, Briefe oder auch Fotos, ausgewertet. Ziel war es herauszufinden, welche Veränderungen die damalige Fluchtbewegung an den Bahnhöfen hervorgebracht hat und wie diese Veränderungen sich vom modernen Beispiel unterscheiden oder vielleicht sogar ähneln. Die historische Erforschung dieser Thematik hat sich als weitaus schwieriger herausgestellt, als zu Beginn angenommen wurde. Tatsächlich sind die Quellenbestände im besten Fall, wenn überhaupt, nur „lückenhaft“ vorhanden. Der ehemalige Anhalter Bahnhof war eines der am besten erforschten Untersuchungsobjekte. Dennoch ist die Quellenlage auch hier bei weitem nicht zufriedenstellend. Aus diesem Grund und weil die Quellen häufig nicht den Bahnhof nennen, an dem die geflüchteten Menschen ankamen, fokussiert sich die historische Analyse nicht auf einen konkreten Berliner Fernbahnhof, sondern auf mehrere.

Es ist trotz der widrigen Umstände gelungen, einige Informationen dazu zu sichten und zu sichern. Im Falle des Anhalter Bahnhofs ist es nicht leicht, Veränderungen auszumachen, die über die zerstörte Infrastruktur oder über die im

Bahnhof anwesenden Menschen hinausgehen. Nur sehr selten werden beispielsweise Einrichtungen des Roten Kreuzes oder anderer Hilfs- und Wohlfahrtsorganisationen an und in den Bahnhöfen erwähnt. Auch die Existenz von polizeilichen Meldestellen, welche der Registrierung der angekommenen Menschen dienen, sind aus den Erinnerungen zu entnehmen (vgl. SFVV-Dokumentationszentrum, A/1/1/261). Jede dieser Erwähnungen, egal wie kurz und ungenau, bildet ein weiteres Puzzlestück, um die chaotischen Zustände an den verschiedenen Bahnhöfen in den letzten Kriegsmonaten besser begreifbar zu machen und sie aus dem Dunkel der Geschichte hervorzuheben. Ein weiteres Motiv, welches die historische Analyse immer wieder zum Vorschein brachte, war das Gedränge an den überfüllten Bahnsteigen, welches zu erinnerungswürdigen und oft auch katastrophalen Szenen führte (Roik-Bogner 1994: 65).

Die Fernbahnhöfe Berlins blieben allerdings auch noch nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs wichtige Infrastruktureinrichtungen für Millionen Menschen, die ihre Heimat verlassen mussten. Die Quellenlage ist für die zweite Hälfte des Jahres 1945 deutlich umfangreicher. Auch die Anzahl von ausländischen Journalisten, die frei berichten konnten, erweitert die Möglichkeiten der historischen Analyse. Fotos und Artikel zeugen vom Dasein der Geflüchteten und Vertriebenen, ehemaligen Kriegsgefangenen und vielen anderen Displaced Persons an den teilweise schwer beschädigten Bahnhöfen. Sie zeugen auch von den großen und kleinen Veränderungen, die den Ort des Bahnhofs zu einer Lebenswelt dieser Menschen zwischen Trümmern, Schwarzmarkt und provisorischen Kochstellen machten (vgl. Bourke-White 1979).

Forschungserkenntnisse

Der gravierendste Unterschied in diesem Vergleich ist der Zeitpunkt der Ankunft an den Berliner Bahnhöfen. Für die Menschen, die während des Zweiten Weltkrieges in Berlin ankamen, war der Anhalter Bahnhof oder ein anderer Fernbahnhof meistens ein kurzfristiger Zwischenaufenthalt, bevor es zu Freunden oder Verwandten in ländlichen Regionen ging.

Die Ankunft der ukrainischen Geflüchteten in Deutschland, in Berlin, zu Friedenszeiten ist an besseren Möglichkeiten der Versorgung geknüpft, die von den vielen Freiwilligen am Berliner Hauptbahnhof getragen wurden. Hier wurden unter anderem Wohnungen beziehungsweise Schlafplätze vermittelt und Kleidung, Hygieneartikel oder Lebensmittel bereitgestellt.

Hier kann man an einen weiteren Unterschied anknüpfen. Bei der Flucht innerhalb eines Landes, ist die Wahrscheinlichkeit höher, dass man bei Freunden, Bekannten oder bei Familienangehörigen einen Schlafplatz finden kann.

Am Berliner Hauptbahnhof hingegen waren die Ukrainer*innen auf die Hilfe der lokalen Bevölkerung beziehungsweise Administration angewiesen.

Die infrastrukturellen Maßnahmen, die am Anhalter Bahnhof getroffen wurden, um in Kriegszeiten entsprechend Sicherheit bieten zu können, wurden mit der Zeit angepasst. Es wurden beispielsweise Gardinen angefertigt, um den Bahnhof bei Luftangriffen zu verdunkeln oder Luftschutzräume und später der Hochbunker am Anhalter Bahnhof errichtet.

Schon während der sog. „Machtergreifung“ wurden private und öffentliche Organisationen gleichgeschaltet, sodass am Anhalter Bahnhof beispielsweise keine Wohlfahrtsorganisation wie die Bahnhofsmission mehr existierte. Vielmehr übernahmen nationalsozialistische Verbände Tätigkeiten im Raum Bahnhof. Mitglieder des Jungvolks beispielsweise halfen Geflüchteten am Anhalter Bahnhof zum nächsten Zug.

Die Flucht mit dem Zug, ob notdürftig mit dem Kohlenzug im Zweiten Weltkrieg oder im normalen Personen-nah- oder Fernverkehr damals wie heute. Das Transportmittel Zug stellt sich als ein effektives und kostengünstiges Fortbewegungsmittel heraus, das von allen gesellschaftlichen Schichten genutzt wurde und wird.

Unsere Forschungsergebnisse sollen in der ersten Jahreshälfte 2024 in einer Ausstellung präsentiert werden. Den Besuchern soll so ein Eindruck zu den verschiedenen Wahrnehmungen von Lebenswelten an Berliner Fernbahnhöfen vermittelt werden.

Literatur:

Quellen:

SFVV-Dokumentationszentrum, A/1/1/261.

Sekundärliteratur:

- Bourke-White, Margaret (1979) Deutschland. April 1945 (Dear Fatherland Rest Quietly). München.
- B.Z./epd (2022): Giffey: Flüchtlinge brauchen schnell Klarheit und vereinfachte Verfahren. <https://www.bz-berlin.de/berlin/giffey-fluechtlinge-brauchen-schnell-klarheit-und-einfache-verfahren> (15.08.2023)
- Douglas, R.M. (2012): Orderly and Humane. The Expulsion of the Germans after the Second World War. New Haven.
- Helferich, Cornelia (2011): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. Wiesbaden
- Leithäuser, Thomas & Volmerg, Birgit (1988): Psychoanalyse in der Sozialforschung: Eine Einführung am Beispiel einer Sozialpsychologie der Arbeit. Wiesbaden.
- Oltmer, Jochen (2016) Kleine Globalgeschichte der Flucht im 20. Jahrhundert. In: Aus Politik und Zeitgeschichte 26-27.
- Roik-Bogner, Christine (1994) Der Anhalter Bahnhof. Askanischer Platz 6-7. In: Engel, Helmut; Jersch-Wenzel, Stefi; Treue, Wilhelm (1994): Geschichtslandschaft Berlin. Orte und Ereignisse, Bd. 5. Berlin, 52–69.
- Ther, Philipp (1998): Deutsche und polnische Vertriebene. Gesellschaft und Vertriebenenpolitik in der SBZ/DDR und in Polen 1945-1956. Göttingen.
- Ders. (2017): Außenseiter. Flucht, Flüchtlinge und Integration im modernen Europa. Frankfurt am Main.

Witzel, Andreas (2000): Das problemzentrierte Interview. In: Forum Qualitative Sozialforschung / Forum: Qualitative Social Research 1(1).

3. Angekommen? Untersuchung des Zusammenlebens von aufgrund des Bosnienkrieges geflüchteten Bosnier*innen und ihren Gastfamilien in Deutschland

Alina Knobel, Michelle Maier und Lara Schneider



© Alex Volk-Schneider

Abstract

In unserem Projekt "Angekommen?" befassen wir uns mit den Erfahrungen von Menschen, die in den 1990er Jahren aus dem Gebiet des heutigen Bosnien und Herzegowinas geflüchtet sind und in Deutschland in Gastfamilien gelebt haben. Mithilfe von Interviews untersuchen wir die erfahrene Lebenswelt in der Gastfamilie. Unsere Erkenntnisse wollen wir in einem Podcast festhalten, um über den Bosnienkrieg und die damaligen Lebenssituationen von bosnischen Geflüchteten in Deutschland aufzuklären. Ziel ist es zu zeigen, welche Rolle Gastfamilien in der Unterbringung von Geflüchteten spielen – eine Thematik, die durch den russischen Angriffskrieg wieder aktuell ist. Unsere Interviews zeigen: Das Leben in der Gastfamilie war eine wichtige Stütze für die Geflüchteten – gleichzeitig aber auch geprägt von Unsicherheit durch das

Kriegsgeschehen und den Aufenthaltstitel.

Vermittlung der Gastfamilien

Die Vermittlung der Gastfamilien in Deutschland für flüchtende Menschen aus Bosnien war laut den von uns befragten Personen wenig behördlich organisiert und sehr von privatem und zivilgesellschaftlichem Engagement geprägt. Die Menschen in Bosnien nahmen den – sofern vorhanden – Kontakt zu Bekannten in Deutschland auf, um vorzugsweise die jüngsten Familienmitglieder in Sicherheit zu bringen. Daneben gab es vereinzelt Organisationen, wie das *Deutsche Rote Kreuz e.V.*, die sich um die Vermittlung von Gastfamilien bemühten. Ein besonderer Fall von privatem Engagement stellte ein Schuldirektor aus Gelsenkirchen dar, der es zustande brachte, 40 Schüler*innen aus der bosnischen Partnerstadt Zenica in Gastfamilien unterzubringen. Die Suche nach Gastfamilien fand dort insbesondere über Aufrufe in einer regionalen Zeitung statt.

Potenzielle Gastfamilien mussten teilweise private Bürgschaften übernehmen, damit Geflüchtete in Deutschland einreisen durften. Die Berichte der von uns befragten Geflüchteten haben gemein, dass die Menschen nicht von einem längeren Aufenthalt ausgegangen waren. Die Schüler*innengruppe aus Zenica, sollte bspw. nur für drei Wochen in Gelsenkirchen bleiben, bis sich die Lage in Bosnien beruhigt. Einige der Kinder blieben schlussendlich über mehrere Jahre und mussten in dieser Zeit teilweise mehrfach die Gastfamilien wechseln.

Alltag und Herausforderungen in den Gastfamilien

Die Erfahrungen im Zusammenleben in den Gastfamilien fielen unter den Befragten überwiegend positiv aus. Da es wenig Unterstützung von kommunalen oder staatlichen Stellen gab, waren die Gastfamilien, insbesondere für junge

Geflüchtete, ein echter Ersatz für die in Bosnien zurückgelassene Familie. Es wurde gemeinsam gegessen, Ausflüge unternommen und Geburtstage und Feiertage wie Weihnachten zusammen gefeiert. Das erste Weihnachten in Deutschland war für viele unserer Interviewpartner*innen ein besonderes Ereignis. Befragt hinsichtlich möglicher Herausforderungen im Zusammenleben, wurden ein fehlendes soziales Umfeld außerhalb der Gastfamilien und andere Erziehungsmethoden als die der eigenen Familie genannt. Obwohl nicht alle Befragten Deutschkenntnisse mitbrachten, schien eine Sprachbarriere im Zusammenleben nur selten ein Problem dargestellt zu haben. Besonders die Geflüchteten, die noch im Schulalter waren, lernten die deutsche Sprache sehr schnell. Die Hauptschule in Gelsenkirchen bot zur Unterstützung während der Sommerferien 1992 zusätzlichen Deutschunterricht an, damit die bosnischen Schüler*innen nach den Ferien in den regulären Schulunterricht starten konnten.

Ein weiteres potenzielles Konfliktfeld stellte die Wohnsituation dar. Nicht immer waren ein eigenes Zimmer oder ein privater Rückzugsraum für die Geflüchteten vorhanden. Trotzdem wurde sich mit der beengten Situation größtenteils zurechtgefunden.

Die Geflüchteten baten, je nach Alter, auch ihre Unterstützung im Haushalt an oder zahlten, sofern eigenes Einkommen vorhanden war, einen geringen finanziellen Ausgleich an die Gastfamilien.

Äußere Umstände und rechtliche Situation

Der Krieg in der Heimat begleitete die Geflüchteten auch in ihrem Leben in Deutschland. Der Kontakt zu Verwandten in Bosnien konnte nur sehr eingeschränkt aufrechterhalten werden. Bspw. war Telefonie nur sehr selten und über ein Satellitentelefon möglich. Damit gingen Sorgen und Angst um die

Familienangehörigen im Kriegsgebiet einher. Wobei es besonders den von uns Befragten, die als Kinder nach Deutschland kamen, leichter fiel, die Geschehnisse im Heimatland und damit verbundenen Sorgen auszublenden. Traumata, die durch das erlebte Kriegsgeschehen verursacht wurden, führten bei einer interviewten Geflüchteten zu Panikattacken. Da anfangs die Versorgung mit dem Notwendigsten im Vordergrund stand, dauerte es etwas, bis psychologische Unterstützung anließ und sich in Deutschland Selbsthilfegruppen für traumatisierte Geflüchtete bildeten. Neben den Gastfamilien, die Unterstützung boten, spielte auch hierbei zivilgesellschaftliches Engagement, z.B. von Vereinen, eine wichtige Rolle. Im weiteren Verlauf der Jahre kamen bei den befragten Geflüchteten teilweise Ängste vor einer Abschiebung auf. Ein junger Mann, der zu den Schüler*innen aus Zenica gehörte, entging der Abschiebung zu seinem 18. Geburtstag, indem sein Gastvater ihn adoptierte. Die meisten der von uns interviewten Geflüchteten kehrten 1997 nach Bosnien zurück und kamen erst im späteren Verlauf ihres Lebens zurück nach Deutschland.



Instagram Post mit dem Foto eines T-Shirts, das alle der 40 Schüler*innen aus Zenica in Gelsenkirchen bekamen; die Schüler*innen unterschrieben zur Erinnerung gegenseitig auf ihren T-Shirts; © Ermin J.

Wissenschaftliche und gesellschaftliche Relevanz

In der deutschen Mehrheitsbevölkerung ist bis heute nur wenig über den Krieg von 1992 bis 1995 in Bosnien, den Zerfall der damaligen Sozialistischen Föderativen Republik Jugoslawien, die bis heute andauernden Spannungen in den Nachfolgestaaten, sowie deren Hintergründe, bekannt. So wurde z.B. im Zuge des russischen Angriffskrieges in der Ukraine in mehreren Berichterstattungen fälschlicherweise über „den ersten Krieg in Europa seit Ende des Zweiten Weltkrieges“ informiert. Eine vertiefte Aufarbeitung des Krieges in Bosnien sowie seiner Hintergründe ist daher unumgänglich.

Bei der aus dem russischen Angriffskrieg in der Ukraine resultierenden Flüchtlingsbewegung konnte eine (zeitweise) wachsende Solidarität unter nicht direkt betroffenen Menschen beobachtet werden. Auch das Konzept der

Gastfamilie wurde infolgedessen wieder präsent. Bereits während des Krieges von 1992 bis 1995 sind viele bosnische Geflüchtete bei Gastfamilien in umliegenden Ländern sowie weltweit untergekommen. Auch in Deutschland haben damals Geflüchtete in Gastfamilien gelebt (vgl. Bodiřoga-Vukobrat 1999: 247-255).

In der Forschung werden Kriegshandlungen, die Gründe für den Kriegsausbruch sowie die darauffolgende Flucht von Tausenden von Menschen aus Bosnien untersucht (vgl. Valenta & Strabac 2013). Auch haben sich Forschende mit den rechtlichen Grundlagen für die (Nicht-)Aufnahme, den Aufenthaltsbedingungen in Deutschland sowie den Gründen für eine vermehrte Rückkehr ab 1995 nach Bosnien mit Fokus auf die deutsche Rückkehrpolitik nach Abschluss des Vertrages von Dayton gewidmet (vgl. Bodiřoga-Vukobrat 1999; Ćemernica 2015; Mihok 2001; Valenta & Strabac 2013). Auch wenn in der Literatur immer wieder betont wird, dass viele bosnische Geflüchtete in Gastfamilien gelebt haben, setzt die Forschung sich bis anhin nur sehr oberflächlich mit den konkreten Wohnsituationen sowie der Auswirkungen der Flüchtlingspolitik der deutschen Bundesregierung auf das Ankommen in der Gastfamilie auseinander. Generell ist die wissenschaftliche Aufarbeitung der Erfahrungen bosnischer Geflüchteter dominiert von Studien, die sich auf die psychologischen Effekte von Fluchtursachen oder die Bewältigung der durch Krieg ausgelösten Traumata konzentrieren. Daher scheint insbesondere die Unterbringung von bosnischen Geflüchteten in Gastfamilien bislang nicht ausreichend wissenschaftlich erforscht. Unsere wissenschaftliche Arbeit zielt darauf ab, den Forschungsstand über bosnische Geflüchtete sowie ihr Ankommen und Zusammenleben in Gastfamilien zu erweitern.

Methodik

Um das Leben in Gastfamilien wissenschaftlich zu erforschen, haben wir uns für narrative Interviews entschieden. Unser Ziel war es, Menschen zu interviewen, die selbst in Deutschland in Gastfamilien gelebt haben oder Geflüchtete bei sich aufgenommen haben. Wir haben vier Menschen, die in Gastfamilien gelebt haben, und einen ehemaligen Gastvater interviewt sowie zwei Experteninterviews geführt.

Für die Interviews haben wir im Voraus Leitfäden geschrieben. Im Leitfaden für die Menschen, die in Gastfamilien untergebracht wurden, standen allgemeine Fragen zu ihrer Person, ihrem Leben in Bosnien vor dem Krieg, der Flucht, detaillierte Fragen zum Leben in der Gastfamilie, sowie Fragen zu den Erfahrungen im Deutschland der 1990er Jahre. Gewisse Punkte, die in der Literatur schon präsent wären, sind während der Interviews ebenfalls aufgekommen, wie etwa Bildung oder die Rückführung vieler bosnischer Geflüchteten nach Unterzeichnung des Dayton-Abkommens.

Bei der Auswertung haben wir die Oberkategorien der Fragen und die Themen der einzelnen Fragen in Codes umgewandelt. Die Antworten der Interviews, die jeweils zu einem Code zugehörig waren, haben wir farblich markiert. Zum Schluss haben wir die den Codes zugeordneten Antworten zur leichteren Übersicht in einer Tabelle zusammengefasst.

Projekttablauf

Ziel unseres Projekts ist, neben der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit unserer Forschungsfrage, die Produktion eines Podcasts auf Basis der Interviews.

Unsere Interviewpartner*innen haben wir über Kontaktforderungen bei thematisch passenden Organisationen und einen Aufruf bei Instagram gesucht. Zuvor haben wir außerdem schon einen Interviewleitfaden erstellt, um so schnell

wie möglich mit den Interviews zu beginnen. Die Online-Interviews mit den Geflüchteten und dem Gastvater erfolgten über die Software *Riverside* und jeweils mit zwei Personen aus dem Projektteam. Die beiden Experteninterviews haben wir persönlich in Berlin durchgeführt.

Im Anschluss daran werden die Podcastskripte angefertigt und die geplanten fünf Podcastfolgen Ende August aufgezeichnet. Im September erfolgt die Postproduktion, um den Podcast dann voraussichtlich Ende September auf Spotify zu veröffentlichen.

Literatur:

- Bodiroga-Vukobrat, N. (1999). Bosnische Flüchtlinge in Deutschland — Auflagen, Alltag und Rückkehr. In: Hutter, F (Hg.): Menschen auf der Flucht, 247-255. Wiesbaden.
- Čemernica, A. (2015). Refugee stories among young people of Bosnian Muslim origin in Berlin. *Der Donauraum*, 55(3-4), 137-146.
- Mihok, B. (2001). Der politische Umgang mit den bosnischen Bürgerkriegsflüchtlingen in Berlin (1991–2000). In: *Migration und Integration in Berlin. Wissenschaftliche Analysen und politische Perspektiven*, 145-161.
- Valenta, M., & Strabac, Z. (2013). The dynamics of Bosnian refugee migrations in the 1990s, current migration trends and future prospects. *Refugee Survey Quarterly*, 32(3), 1–22.



Dieses Projekt wurde durch Frauenfördermittel des Osteuropa-Instituts der Freien Universität Berlin finanziert.

Weiterführende Links:

Instagram:

www.instagram.com/angekommen.podcast

Spotify:

<https://open.spotify.com/user/31xq2ealece4ui6cvhij2qm6byoq?si=61b822494e584a86>

4. Intersektionale Diskriminierung von geflüchteten Rom*nja aus der Ukraine in Ungarn

Adrienn Bognár, Mietje Kuhnhardt und Robert Somogyi

Abstract

Die intersektionale Diskriminierung von Rom*nja-Geflüchteten ist kaum erforscht. Aus diesem Grund entstand eine Forschungsreise von Studierenden der Freien Universität Berlin und Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen im April 2023. Die einwöchige Reise ist Ausgangspunkt einer Feldforschung in Budapest und Szabolcs-Szatmár-Bereg. Dort wurden Interviews mit Geflüchteten und zivilgesellschaftlichen Organisationen geführt und Betreuungseinrichtungen an der Grenze (um Tiszabecs) besucht. Neben fünf Expert*innen Interviews, wurden weitere vier narrative Interviews mit geflüchteten Romni (weibliche Form für Frauen) geführt. Sie wurden zu ihrer Fluchterfahrung und derzeitigen Situation in Ungarn befragt.

Einleitung

Seit der russischen Invasion auf die Ukraine sahen sich zahlreiche Ukrainier*innen gezwungen ihr Land zu verlassen. Unter ihnen flohen an die 100.000 Rom*nja nach Ungarn. Hauptsächlich Rom*nja aus Transkarpatien blieben in Ungarn. Monitoring-Berichte zeigen auf, dass neben der Herausforderung der Flucht, viele Rom*nja auf Diskriminierung und eine fehlende Akzeptanz als Geflüchtete stoßen. Alle Geflüchteten sind vulnerabel. Romnja (weiblicher Plural für Frauen) aus der Ukraine sind dreifach diskriminiert: Als Frauen, als Geflüchtete und als Betroffene von Rassismus – dem Antiromaismus.

Mit Hilfe der Forschungsreise soll die Frage beantwortet werden: Inwiefern erleben Rom*nja, die vor dem Angriffskrieg Russlands, aus der Ukraine nach Ungarn geflohen sind, verschränkte, das heißt intersektionale Diskriminierung aufgrund ihrer Identität als Rom*nja und als Frauen sowie in ihrer Rolle als geflüchtete Personen?

Methodologie

Bei der Forschungsreise wurde der Ansatz der qualitativen Sozialforschung gewählt. Laut Kergel (2018) ist sie eine Ansammlung diverser Methodiken, die in Abhängigkeit der sozialen Realität ausgewählt und angepasst werden kann. Des Weiteren zeichnet sich der Ansatz der qualitativen Sozialforschung dadurch aus, „[...] daß die Annäherung an die soziale Realität mit Hilfe offener Verfahren erfolgt. Die jeweiligen Untersuchungsfelder werden vorwiegend ohne Zuhilfenahme standardisierter Erhebungsinstrumente erschlossen“. Im Rahmen der qualitativen Sozialforschung wurden auf der Forschungsreise semistrukturierte narrative Interviews mit Rom*nja Geflüchteten sowie Expert*innen Interviews mit zivilgesellschaftlichen Organisationen geführt und Betreuungseinrichtungen an der Grenze (um Tiszabecs) besucht. Der Besuch der Geflüchtetenunterkünfte, der Aufnahmeeinrichtungen und der Ungarisch-Ukrainischen Grenze half dabei, die Situation der Geflüchteten Rom*nja Frauen besser einordnen und kontextualisieren zu können.

Expert*innen-Interviews

Die Expert*innen Interviews gaben einen Überblick über die Arbeit der NGOs vor Ort und halfen beim Kontextualisieren der Situation der Rom*nja Geflüchteten in Ungarn.

In Budapest wurde ein Expertinnen-Interview mit einer Mitarbeiterin der Organisation *RomaVersitas*, über ihre Aktivitäten seit der russischen Invasion im

Februar 2022 und dem daraus resultierenden Zustrom von Geflüchteten aus Transkarpatien geführt. In dem Interview wurden die Schwierigkeiten bei der Zusammenarbeit mit der ungarischen Regierung hervorgehoben, wie z. B. die mangelnde Transparenz in den Medien. So stellte die Interviewpartnerin klar, dass es keine Daten darüber gibt, wie viele Geflüchtete oder Rom*nja-Geflüchtete in Ungarn angekommen sind. Außerdem verdeutlichte sie, dass die meiste Hilfe für Geflüchtete – insbesondere zu Beginn des Krieges – vom zivilen Sektor und ausländischen NGOs geleistet wurde. *RomaVersitas* hat in dieser Zeit insbesondere administrative Unterstützung durch die Beschaffung von Finanzmitteln für fünf bis sechs Rom*nja geführten Organisationen geleistet sowie ein Projekt mit Schwerpunkt auf geflüchteten Rom*nja Kindern durchgeführt. Darüber hinaus gab das Interview einen Überblick über die Herausforderungen, mit denen Rom*nja-Geflüchtete konfrontiert sind, wie z. B. dem Zugang zu Bildung, Gesundheitsversorgung und allgemeinen Hilfen.

Ein weiteres Interview in Budapest wurde mit einer Sozialarbeiterin geführt, die im Projekt *Utcárol Lakásba* für die Bereitstellung von Unterkünften für Rom*nja und insbesondere für Rom*nja-Geflüchtete zuständig ist. Sie verdeutlichte die Diskriminierung von Rom*nja im Wohnungswesen und die Segregation in sozialen Wohnungsbauten und deren Lebenseinschränkung durch zum Teil vorübergehenden Unterbringungen von Rom*nja-Geflüchteten. Sie berichtete von Rom*nja-Klient*innen, die mit Diskriminierung konfrontiert waren, als sie sich um eine Wohnung bewarben und erörterte die besonderen Schwachstellen der ungarischen Regierung in Bezug auf die Unterbringung von Rom*nja-Geflüchteten aus der Ukraine. Die Sozialarbeiterin berichtete darüber hinaus über Diskri-

minierungserfahrungen von geflüchteten Rom*nja Kindern in Schulen, wo sie von anderen Rom*nja nicht akzeptiert wurden.

In Nyíregyháza wurde zwei Vertreter*innen der dort ansässigen zivilgesellschaftlichen Organisation *xxi. századi roma nők országos egyesülete*, über ihre Arbeit mit Rom*nja-Geflüchteten in der Region befragt. Im Interview wurde insbesondere über die schwierige Situation der Rom*nja-Geflüchteten berichtet, die nach Ungarn zu fliehen versuchten und ihren Diskriminierungserfahrungen, denen sie vor und nach dem Grenzübertritt ausgesetzt waren. Ferner berichtete die Interviewpartnerin der Organisation über Kooperationen mit Rom*nja und weiteren zivilgesellschaftlichen Organisationen.

Ein Interview mit einem anonymen ungarischen Soldaten, der an der Patrouille an der ungarisch-ukrainischen Grenze beteiligt ist, verdeutlichte weitere Diskriminierungsformen. Der Soldat berichtete von der Routine und schilderte die Beteiligung an illegalen „push-backs“ von als männlich wahrgenommenen Geflüchteten durch das ungarische Militär. Darüber hinaus wurde auf die Misshandlung von Rom*nja-Geflüchteten durch ungarische Behörden eingegangen.

Nach der Forschungsreise wurde ein Interview mit zwei Vertretern des Rom*nja-Parlaments geführt. Die Vertreter waren in Budapest bei der Suche nach Unterkünften und der Bereitstellung von Rechtshilfen für Rom*nja-Geflüchteten aktiv. Sie berichteten von Problemen bei der Zusammenarbeit mit der lokalen Verwaltung in Budapest und anderen (meist kirchlich finanzierten) Wohltätigkeitsorganisationen, die Rom*nja als Kund*innen nicht unterstützen wollten. Sie schilderten ihre Begegnungen mit Antirromismus in anderen Teilen der Zivilgesellschaft und internationalen NGOs. Nichtsdestoweni-

ger organisierten sie eine Wohltätigkeitsaktion und lieferten humanitäre Hilfen für Rom*nja-Siedlungen in den Unterkarpaten. Sie schilderten die katastrophalen, unmenschlichen Bedingungen, denen die Rom*nja dort ausgesetzt sind und die sich ihrer Meinung nach, durch die russische Invasion verschärft haben.

Narrative Interviews

Die narrativen Interviews halfen bei der Identifizierung von Mechanismen der Diskriminierung und den Bereichen in denen Diskriminierung auftritt.

Es wurden vier narrative Interviews mit Rom*nja geführt, die aus den Unterkarpaten nach Ungarn geflohen sind. Zwei Interviews fanden in Privatunterkünften in Hajdudorog und zwei weitere in einer Rom*nja-Geflüchtetenunterkunft in Uszka statt. Die Interviewpartnerinnen wurden mit Hilfe der Rom*nja Organisation *xxi. századi roma nők országos egyesülete* ermittelt.

In Hajdudorog wurden zwei verschiedene Familien besucht und Interviews mit jeweils einer Romni geführt. Beide Familien erhielten ihre Unterkunft durch ihre örtlichen Arbeitgeber*innen. In dem Ort Uszka wurden zwei Romnja aus der dortigen Rom*nja-Unterkunft befragt. In den Interviews überschritten sich die Erfahrungen von Diskriminierung. Die Interviewten berichteten von verbaler und körperlicher Gewalt auf der ukrainischen Seite der Grenze und von illegalen „push-backs“ auf der ungarischen Seite. Eine Romni berichtete außerdem von Schwierigkeiten beim Betreten des Erstaufnahmezentrums in Budapest und führte dies auf ihren Status, als ethnische Minderheit zurück. Eine andere Romni berichtete, dass ihr die medizinische Versorgung verweigert wurde. Ähnliche Berichte wurden von allen Gesprächspartnerinnen in verschiedenen Lebensbereichen bestätigt.

Output

Das Projekt kooperiert neben *Weiterdenken – Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen – Heinrich-Böll-Stiftung Berlin* und dem *Bildungswerk Berlin der Heinrich-Böll-Stiftung Berlin* und dem *Länderbüro Ungarn der Heinrich-Böll-Stiftung Prag*.

Neben einem Digital-Dossier wird es am 21. September eine online Veranstaltung mit Referent*innen lokaler und internationaler Zivilorganisationen geben, die einen Einblick zur derzeitigen Situation für Rom*nja Geflüchtete in Ungarn bieten.

<https://calendar.boell.de/de/event/intersektionale-diskriminierung-von-weiblichen-romnja-aus-der-ukraine-ungarn>

Bilder



Literatur:

Amnesty International (2008): Human rights on the margins. Roma in Europe Briefing. https://www.amnesty.org.uk/files/roma_in_europe_briefing.pdf.

- Eredics Lilla, Balogh Jenifer, Eredics Lilla, Kadét Ernő, Oláh Orbán, Szócsi Dániel, Virág Ádám (2022): A háborúk után magyarországra érkezett kárpátaljai Roma családok. Romaversitas, UNHCR.
- Frings, Carola (2016): Sinti und Roma. München.
- Heinrich-Böll-Stiftung Sachsen, Weiterdenken (o.D.): Sinti*zze und Rom*nja. <https://weiterdenken.de/de/sintizze-und-romnja>
- Hopf, Christel (2016): Soziologie und qualitative Sozialforschung. In: Hopf, Wulf (2016): Schriften zu Methodologie und Methoden qualitativer Sozialforschung. Springer VS, Wiesbaden, 13-45.
- Kergel, David (2018): Qualitative Bildungsforschung. Wiesbaden.

5. Musikwelten in Kosovos Kriegszeiten

Katharina Becker, Felix Fischer, Joschka Hofmann, Anastasia Tikhomirova und Philipp Zimmermann

Abstract

Prishtina und seine diverse Musikszene wurde in den 1990er Jahren von der Unterdrückung der kosovo-albanischen Mehrheitsbevölkerung durch die serbische Regierung und schließlich vom Kriegsgeschehen in Kosovo selbst geprägt, das nach der Intervention der NATO 1999 endete. Das Forschungsprojekt „Musikwelten in Kosovos Kriegszeiten“ soll helfen, eine Szene und ihren von der Wissenschaft bisher kaum berücksichtigten Alltag in Zeiten des Krieges zu untersuchen. Im Zentrum stehen Fragestellungen, welche Erfahrungen Protagonist*innen der kosovo-albanischen Musikszene in den 90er Jahren gemacht haben, wie der ethnische Konflikt, sowie der Krieg die alltäglichen Lebenswelten dieser geprägt haben und wie die Szene den Alltag im ethnischen Konflikt und die Lebenswelt im Krieg und danach beeinflusste.

Projektbeschreibung

Wir möchten durch eine wissenschaftliche Herangehensweise umfassendere Einblicke in das Alltagsleben der damaligen kosovo-albanischen Musikszene zu geben, als sie bis hierhin durch insbesondere journalistische und künstlerische Recherchen zum Themenbereich entstanden sind. Wir möchten dabei auch auf Themen hinweisen, die bisher kaum beleuchtet wurden. Dazu zählen die Interaktionen mit ethnischen Serb*innen, Veränderungen des Alltags und der Musik in Zeiten des Krieges und Konflikte mit der Mehrheitsgesellschaft der Stadt. Wir beschäftigen uns mit den Fragestellungen, welche Erfahrungen

Protagonist*innen der kosovo-albanischen Musikszene in den 90er Jahren gemacht haben, wie der ethnische Konflikt sowie der Krieg die alltäglichen Lebenswelten der albanischen Musikszene geprägt haben und wie die Szene den Alltag im ethnischen Konflikt und die Lebenswelt im Krieg und danach beeinflusste.

Außerdem versuchen wir durch eine Zusammenarbeit mit dem Forum ZFD in Prishtina, bereits erlangtes Wissen mit neuem Wissen zu ergänzen und somit zur Archivierung der Kenntnisse zu jener geschichtsträchtigen Zeit in Kosovo beizutragen. Unsere Erkenntnisse werden in einer Kurzform über das Projekt *Landscapes of Repair* des Forum ZFD auf Englisch, Albanisch und Serbisch publiziert werden. Außerdem sollen Auszüge unserer Interviews in die *Memory Map* des Projekts Kosovo Memory integriert werden. Wie diverse weitere gegenwärtige wissenschaftliche, künstlerische und journalistische Institutionen in Kosovo beschäftigt sich auch das Forum ZFD mit den Themen der 1990er Jahre und bestätigt dadurch deren andauernde gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz. Insbesondere durch die Übersetzungen in die beiden Amtssprachen des Kosovo möchten wir vor Ort Zugang zu unserer Forschung schaffen. Zudem planen wir eine Diskussionsveranstaltung zu unserem Thema in Berlin. Im Rahmen dieser Veranstaltung werden wir auch eine Reportage in der Zeitung taz vorstellen, den Anastasia Tikhomirova auf Grundlage unserer Interviews in Prishtina zum heutigen Leben in der Stadt schrieb. Weitere Informationen zur Veranstaltung folgen.

Methodik und Projektverlauf

Um uns der Musikszene Prishtinas der 90er Jahre aus lebensweltlicher Perspektive anzunähern, entschieden wir uns für die Durchführung von Zeitzeug*inneninterviews mit Musiker*in-

nen, DJs, und Personen aus deren Umfeld. Methodisch haben sich die Interviews an Oral History sowie am narrativen Interview orientiert. Für unser Forschungsdesign haben wir uns für die Variante des Snowballings entschieden, die durch lokale Kontakte aus vorherigen Aufenthalten in Prishtina, Online-Recherchen, sowie durch die Befragung von Journalist*innen und Forscher*innen gut umzusetzen war. Im Anschluss an unsere Forschungsreise wurden die Interviews unter Einsatz von KI-gestützter Transkriptionssoftware in Schrift überführt. Das Datenmaterial wurde entsprechend der inhaltlich strukturierenden qualitativen Inhaltsanalyse nach Kuckartz (2018) ausgewertet. Interviews wurden geführt mit: Bujar Berisha, Mitglied der Bands *Anastasia* und *Troja*; Dritero Nikqi von der Punkband *Por_no*; Petrit Riza der Band *Gjurmjet*; Arben Islami, der als *DJ Njeri* Veranstaltungen organisierte und das Kollektiv *G.A.B.B.A.* gründete; Clubgründer Bersant Rizaj; Merita Dugaj, Inhaberin des *Hani i dy Roberteve*; Petrit Carkaxhiu von der Band *Jericho*; Fatos Berisha von der Band *Lindja*; Regisseur und Gründer des *Qendra Multimedia*, Jeton Neziraj; Alban Nimani, Mitglied der Band *ASD*; Philosoph und Kurator Shkelzen Maliqi; Florent Mehmeti, Organisator des Stadtrundganges "The trails of the 90's underground culture"; Musiker Luan Qorra; Musikerin Vjosa Shala der Band *Terror*; Besa Luci vom Magazin *Kosovo2.0*; sowie mit dem Gründer des Kultur- und Filmzentrums *Kino Armata*, Alush Gashi.

Analysekategorien und Ergebnisse

Unsere Interviewpartner*innen erzählten uns in ihren Rückblicken auf die 1990er Jahre von der Isolation innerhalb serbischer Unterdrückungsstrukturen, vom kulturellen Leben während des militärischen Konflikts, sowie von Flucht und Rückkehr nach dem Kriegsende. Sie berichteten aber auch von

Freundschaften mit der serbischen Zivilbevölkerung, beschrieben Orte, in denen sich ein kosovo-albanisches Leben entfalten konnte. Kreativität und Improvisation waren dabei unabdinglich. Neben Angst und Trauer prägten auch Spaß und Freude das alltägliche Leben in der Musikszene Prishtinas der 1990er Jahre. Die Ergebnisse der Forschung zu Musikwelten in Kosovos Kriegswelten haben wir aus diesen Rückblicken entstehend in neun Analysekategorien festgehalten, die den Alltag der damaligen Musikszene näherbringen können.

Beschreibung der kosovo-albanischen Musikszene Prishtinas

Die kosovo-albanische Musikszene Prishtinas in den 1990er Jahren lässt sich als divers beschreiben. Während in den frühen 90er Jahren Genres wie Rock, Punk und Rock'n'Roll Prishtina dominierten, deren Szenen zudem im nördlich gelegenen Mitrovica noch stärker ausgeprägt waren, entstand in den späten 90er Jahren auch eine elektronische Musik- und Rave-Szene. Immer mehr junge Menschen waren motiviert, sich musikalisch auszuprobieren und gleichzeitig beschränkt durch den fehlenden Zugang zu Equipment. Deswegen wurden eigene Instrumente gebastelt oder darauf gehofft, dass ab und zu jemand etwas Neues aus dem Ausland mitbringen würde. Luan Qorra beschrieb uns Teile der Szene zusammenfassend: „There was no place to play, but there were a whole lot of bands. People were playing Rap, Punk, Metal, Rock. The time was very violent. We were going to more aggressive music, because this was where we found our peace.“

Der Alltag der 1990er Jahre der kosovo-albanischen Musikszene in Prishtina

Der Alltag der 90er Jahre in Prishtina lässt sich als ein Alltag vollkommener Unterdrückung beschreiben, in dem

das Überleben schwerer wurde, nur noch wenige Menschen arbeiten gehen konnten und Geld zur Mangelware wurde. Dennoch wurde versucht, ein normales Leben mit positiven Momenten zu schaffen und Zugang zu Schulen und Bars zu haben. Die Menschen halfen sich gegenseitig, dem Alltag standzuhalten. Nach dem Beginn des vollumfänglichen Krieges der Jahre 1998 und 1999 lässt sich der Alltag als das Ende jedes kulturellen Lebens der ethnisch albanischen Menschen in der Stadt darstellen. Eine dauerhafte Angst um das eigene Überleben und um Angehörige sowie Fluchtgedanken aus dem Land standen im Vordergrund. An Musik und Inspiration war nicht mehr zu denken. Alles stoppte, außer die Angst und der Wille, zu überleben. Mit dem Kriegsende begann 1999 ein Alltag der Freiheit und der Gefühle des Glücks, in dem aber längst nicht alle gesellschaftlichen und politischen Probleme gelöst waren. Dennoch bildete diese Zeit die Grundlage für ein neues musikalisches Ausleben, neue Orte, neue Erfahrungen und neue Beziehungen, die die Stadt fortan prägten. Dabei halfen auch die vielen Rückkehrenden, die die schwierigen 90er Jahre im Ausland verbracht hatten und mit ihren dort gemachten Erfahrungen halfen, in der Stadt und ihrer Musikszene neue Ideen einzubringen.

Emotionen in Kriegszeiten

Die Musikszene Prishtinas und die dazugehörigen Menschen, gemeinsame Proben und Veranstaltungen werden rückblickend als größtenteils positiv wahrgenommen. Positive Emotionen entstammten dabei den Interaktionen innerhalb und mit der Musikszene, dem Besuch von Veranstaltungen, dem kreativen musikalischen Schaffen und der Musik als Ressource, die Freude und Vergnügen vermittelte und kleine Momente von Freiheit, Normalität und Liebe entstehen ließ. So sagte Dritero Nikqi: „It was about surviving. It was about friendship. And then about getting

creative.“ Der Krieg selbst wurde durchweg mit schmerzhaften und negativen Gefühlen beschrieben, umso positiver wirkte sich das Kriegsende auf die emotionale Lage der Interviewpartner*innen aus. Letztendlich ist feststellbar, dass die 1990er Jahre innerhalb der Musikszene nicht nur als negative Zeit der Unterdrückung und des Krieges wahrgenommen wurden, sondern auch als eine Zeit positiver Gefühle voller Gemeinschaft, Kreativität und Freiheit.

Improvisation und die Unverfügbarkeit von Ressourcen

Armut, der Mangel an Ressourcen und die schwierige politische Lage führten zu einem improvisierten und solidarisches Umgang mit benötigten Ressourcen. Instrumente waren kaum oder nur in schlechter Qualität verfügbar, wurden selbst gebastelt und von den miteinander oft gut bekannten Bands geteilt, Kellerräume von Privathäusern wurden zu Proberäumen. Weiteres Equipment wurde von Bekannten aus der Diaspora mitgebracht oder aus Bulgarien und Griechenland erstanden. Petrit Carkaxhiu fasste diese Situation damit zusammen, dass das Equipment eine Geschichte für sich gewesen sei. Die 90er Jahre werden dennoch als musikalisch und kulturell lebhaftere Zeiten erinnert und im Nachhinein als schwer, aber musikalisch durchaus positiv-prägend betrachtet. Bersant Rizaj sagte im Interview: „There's something in a human mind condition that if you're not sure if you're going to live or die by tomorrow, you might as well just have fun.“

Interethnische Interaktionen innerhalb der Zivilbevölkerung

Soziale und räumliche Trennungen der alltäglichen Lebenswelten wurden im Nachtleben nur vereinzelt durchbrochen, etwa, wenn vereinzelt Serb*innen albanische Konzerte und Partys besuchten. Interethnische Zusammen-

treffen konnten dabei immer zum spontanen Ausbruch von Gewalt führen. Andererseits berichteten albanische Musiker*innen und Barbetreiber*innen von gemeinsamen Veranstaltungen, sowie intimen Freundschaften. Auf den Konzerten und Partys der 90er Jahre eröffneten sich Räume, in denen ethnische Kategorien in den Hintergrund traten. Die interethnischen Kooperationen in der Musikszene waren jedoch durchweg prekär. Einerseits wurden Albaner*innen von anderen Albaner*innen geächtet, wenn sie trotz der Repressionen Serb*innen zu ihren Partys einladen, oder sogar Liebesbeziehungen mit ihnen eingingen. Andererseits war die serbische Polizei darauf erpicht, jeglichen Kontakt der serbischen Zivilbevölkerung mit der albanischen Musikszene zu unterbinden. Musik und Nachtleben kann trotzdem als besondere Sphäre der alltäglichen Lebenswelten betrachtet werden, in der serbisch-albanischer Dialog eher möglich war, als in anderen gesellschaftlichen Teilbereichen.

Interaktionen mit dem serbischen Staat und der serbischen Polizei

Polizeigewalt und staatliche Repressionen waren ein zentrales Element der alltäglichen Lebenswelten der Protagonist*innen der Musikszene von Prishtina. Das Apartheidsregime erschwerte den Zugang zu Konzertlocations, während die Polizei regelmäßige Razzien in den albanischen Bars durchführte. Die Angst vor Polizeikontrollen und Schikanen, sowie die Möglichkeit für den Kriegsdienst in der jugoslawischen Armee mobilisiert zu werden, waren zudem ein Hindernis für die albanische Bevölkerung.

Die Musikszene als politischer Ausdruck

Die Musikszene diente als politischer Ausdruck, auch wenn nicht alle interviewten Musiker*innen durchweg politisch in ihren Texten waren. Themen wie Freiheit, Zusammenhalt, soziale

Probleme, die Apartheid und Widerstand waren dennoch zentral in zahlreichen Liedern der interviewten Bands, erzählte Petrit Carkaxhiu. Einige begannen während der 1990er zudem auf Albanisch zu singen. Viele der Interviewten sprachen während der damaligen Bandtreffen viel über die politische Situation, andere versuchten die Proben als eine Art Ausflucht zu sehen und sich voll und ganz der Musik zu widmen. Aber allein das Zusammenkommen, Musizieren und Feiern diente einer Form des politischen Protests gegen die herrschenden, ungerechten Zustände und ein Versuch, sich den Raum, der ihnen zustand, zurückzuerobern.

Interaktionen der Musikszene mit der albanischen Mehrheitsgesellschaft

Die albanische Mehrheitsgesellschaft interagierte mit der musikalischen Subkultur nur bedingt. Während HipHop und Rock'n'Roll populärer waren, war Techno in der 1990ern sehr underground. Insbesondere Raver*innen wurden mit dem Klischee drogenabhängig und nutzlos für die Gesellschaft zu sein konfrontiert, erzählte Arben Islami. Obwohl die ältere Generation nicht viel mit den neuen Musikrichtungen anfangen konnte, ließen sie die Musiker*innen unbehelligt, weil die Situation „ohnehin schlimm genug war“, so Vjosa Shala. Manche Bands sangen auf „Hochalbanisch“ und nicht dem kosovarischen Dialekt, um „von allen Albaner*innen auf der Welt“ gehört zu werden. Viele Bars standen der Mehrheitsgesellschaft offen, in anderen wurde streng selektiert. Entsprechend unterschied sich auch der Kleidungsstil von „normal bis szenig“. Auch soziale Schranken wurden an Orten, wo sich die musikalische Szene Prishtinas traf, teilweise überwunden, jeder kannte jeden, betonte Luan Qorraj.

Orte der Musikszene in Prishtina

Im Zentrum aller Orte der Musikszene Prishtinas in den 1990er Jahren steht Kurrizi, eine Fußgängerpassage im Stadtteil Dardania. Kurrizi wurde zu einem kulturellen Zentrum der albanischen Mehrheitsgesellschaft und stellte mit seinen Bars und Cafés, in denen auch Konzerte stattfanden, einen wichtigen sozialen Bezugspunkt dar. Jene Lokale mussten 24 Uhr schließen, serbische Lokale durften länger öffnen. Oft wurden die Besucher*innen der Lokale anschließend von der Polizei schikaniert. Neben Kurrizi waren das Theater Dodona und das Restaurant *Hani i dy Roberteve* wichtige Orte für Ausstellungen und Konzerte. Zudem gab es im Stadtzentrum das „Casablanca“, wo Kosovo-Albaner*innen auch etwas größere Konzerte durchführen durften. Solange es zu keinen Polizeikontrollen kam, stellten all diese Orte eine sichere Atmosphäre für ethnisch albanische Menschen dar. Der Zugang zu weiteren Veranstaltungsorten war für Kosovo-Albaner*innen nahezu unmöglich. Deswegen wurden private Häuser und teils deren Keller zu weiteren Räumlichkeiten für Bandproben und Partys.



[Plakat für eine Party des Kollektivs G.A.B.B.A. im Casablanca, Februar 1998, Prishtina. © Arben Islami]



Plakat für die Parade of Love, Peace + Freedom nach dem Kriegsende 1999, Prishtina. © Arben Islami



Die Fußgängerpassage Kurrizi, die in den 1990er Jahren Mittelpunkt des kosovo-albanischen Nachtlebens in Prishtina war. © Philipp Zimmermann



Aus dem Unabhängigkeits-Schriftzug "Newborn" wurde in Solidarität mit der Ukraine "No New Broken Republic". Im Hintergrund der Jugend-, Kultur- und Sportpalast Prishtinas mit dem Konterfrei von Adem Jashari. Im Gelände befand sich auch der Club Casablanca. © Philipp Zimmermann

Literatur:

Forum ZFD in Prishtina: <https://www.forumzfd.de/de>

Projekt Landscapes of Repair des Forum ZFD: <https://landscapesofrepair.org>

Projekt Kosovo Memory: <http://kosovomemory.org>

Reportage in der taz-Zeitung: <https://taz.de/Kunst-und-Kultur-aus-der-Republik-Kosovo!/5938415>

6. Schulalltag im Kriegsal- tag

*Maryna Bitsai, Dominik Kloster und A-
nastasiia Sirenko*

Abstract

Krieg verändert vieles. Neben Tod und Zerstörung verändert er auch den Alltag und die gewohnte Lebenswelt der Menschen, die ihn durchleben müssen. Wir wollten in unserem Projekt ukrainischen Schüler*innen direkt zu Wort kommen lassen und uns über kurze Videos erzählen lassen, wie sich ihr Alltag, ihr Handeln und Wahrnehmungen im Krieg verändert haben. Wir wollen an diesen ukrainischen Erfahrungen deutsche Schüler*innen teilhaben lassen und so zeigen, wie unterschiedlich Alltag und Lebenswelt mit all den Dingen, die dazugehören, sein können. Im 21. Jahrhundert nach dem Stand der Sonne seinen Alltag organisieren oder einen gewohnten Alltag in ungewohnter Lebenswelt zu haben, sind dabei nur zwei der Erfahrungen, die wir weiterreichen wollen.

Der Krieg, der Alltag und die Schule

Wenn ein Krieg ausbricht, verändert sich das Leben der Menschen, die ihn erleben. Nicht nur besteht dauerhaft die Gefahr, dass sie verletzt oder sogar getötet werden. Auch in kleineren Dingen, in Dingen, die wir als den Alltag kennen, verändert der Krieg unser alltägliches Verhalten und unsere Welt, die wir kennen und als normal und gegeben ansehen. Durch den Krieg verändert sich unsere Lebenswelt und durch die veränderte Lebenswelt verändern wir unser Verhalten. Die Lebenswelt und der Alltag sind dabei soziale Phänomene, die nicht direkt beobachtbar oder beschreibbar sind. Sie sind für jeden Menschen individuell verschieden. Es ist die für jeden Menschen individuelle „selbstverständliche Wirklichkeit“, die in ihrer

Richtigkeit und Existenz nicht hinterfragt werden (Schütz & Luckmann 2017: 29) und in der er seinen Alltag verbringt, in der er in geschützter Gewohnheit in seinem Alltag alles Unvertraute durch Erfahrung und Wiederholung zu etwas Vertrautem macht (Luhmann 1986). Erinnern Sie sich an Ihre Schule: Der Alltag ist das Lernen, die Schule als Ort des Lernens ein Teil der Lebenswelt und zeitgleich eine Passage, in der das „Unvertraute“ als Lehrstoff kontrolliert zu etwas „Vertrautem“ wird und in Gewohnheit und Erfahrung übergeht, also Teil der Lebenswelt wird. Die Schule ist ein räumlicher und zeitlicher Ort, indem der Mensch mit Objekten und Subjekten interagiert und kontrolliert Erfahrungen macht. Diese Symbiose aus Alltag und Lebenswelt strukturiert das Leben – bis eine Rakete die Schule zerstört.



© Dmytro Lunin, Leiter der Poltava OVA

Wir haben uns mit der Frage beschäftigt, was eigentlich mit Lebenswelt und Alltag geschieht, wenn so eine Zäsur wie der russische Angriffskrieg über ein Land, über das Leben hereinbricht. Was erleben Kinder in der Ukraine, wenn sie nicht mehr an ihre Schule gehen können, wenn sie nur noch online lernen können? Wie verändern sie ihr Verhalten, ihren Tagesablauf, ihre Wahrnehmung der Welt, die sie umgibt. Zahlen und Fakten, welches Ausmaß an Zerstörung so ein Krieg mit sich bringt, gibt es genügend. Mehr als 13 Millionen Menschen sind innerhalb und außerhalb der Ukraine auf der Flucht.

Das umfasst über 60% der Schulpflichtigen, die innerhalb oder außerhalb der Ukraine geflüchtet sind. Während der Angriffe wurden über 1600 Schulen beschädigt, über 120 vollständig zerstört und der Unterricht vor allem in den ersten Monaten des Krieges im Online-Format durchgeführt – solange es Strom gab (Kruszewska & Lavrenova 2022). Der Wirkung des Krieges auf Alltag und Lebenswelt ist also enorm und der Mensch gezwungen, sein Leben an und mit dem Krieg zu re-organisieren. Krieg ist Tod, Zerstörung, Leid, Unrecht – keine Frage. In der Sozialwissenschaft ist er aber auch eine „Soziale Bedingung“:

The “war” [...] is not the violent military contest for political power. Rather, it is the complex reconfiguration of social, economic, cultural, and political conditions that warscape inhabitants confront and contend with in plotting and implementing their everyday social existence – in other words, “war as a social condition” (Lubkemann 2008: 15).

Krieg strukturiert das alltägliche Leben. Phänomenologisch-pragmatische Studie über den Alltag im angolanischen Bürgerkrieg zeigen, dass der Mensch selbst in Zeiten permanenter und alltäglicher Gewalt wieder zu einer (neuen) Ordnung zurückkehrt und auch im Krieg schlussendlich versucht, eine wie auch immer geartete neue Normalität zu erzeugen. Menschen verändern alte und entwickeln neue Verhaltensweisen, richten ihren gewohnten Alltag an einer neuen Lebenswelt und entwickeln einen neuen Alltag in einer nicht mehr ganz so gewohnten Lebenswelt (Koloma 2012: 141). Eine ähnliche Studie wie zum Alltag im angolanischen Bürgerkrieg scheint es aber zu Schüler*innen im Krieg in der Ukraine noch nicht zu geben. Dabei sind auch die lokalen

Gegebenheiten für die Forschung etwas relativ Neues: insbesondere im Schulbereich ist die Ukraine, neben ihrem generell hohen Entwicklungsstand, ein Vorreiter in Sachen Digitalisierung, was für den Umgang der Schüler mit Krieg erstens einen großen Vorteil bietet, zweitens aber auch die Frage verstärkt in den Vordergrund drängt, inwieweit Lebenswelt und Alltag in solchen Grenzüberschritten noch zusammengefasst werden können.

Alle Mitglieder unserer Gruppe sind persönlich mit der Ukraine auf die eine oder andere Weise verbunden. Diese Verbindungen konnten wir nutzen, um Kontakt zu ukrainischen Schüler*innen aus der Hafenstadt Odessa am Schwarzen Meer herzustellen und sie bitten, uns ihre Erfahrungen aus ihrem Schulalltag im Kriegsalltag mitzuteilen. Wir standen vor der Frage, wie wir Forschungsarbeit in einem Land durchführen können, das sich gegen einen Angriff verteidigt, mit Kontakten in eine Stadt nahe der Front unter permanenter Unsicherheit, zu vierzehnjährigen Schülern, die teilweise vor Ort, teilweise in anderen Teilen der Ukraine, teilweise in anderen europäischen Ländern leben und lernen.

Im Weiteren sollte unser Projekt keinen reinen Forschungscharakter haben, sondern auch die „sociological imagination“ (vgl. Moghimi 2023) anderer Schüler in Deutschland fördern, indem es den persönlichen, subjektiven Blick der Betroffenen für Außenstehende öffnet. Mit dieser Einsicht in einen Schulalltag im Kriegsalltag und den daraus resultierenden und für deutsche Schüler möglicherweise teilweise ungewohnten sozialen Prozesse und Perspektiven wie der mehr werkzeug-orientierten Nutzung von Smartphones (im Sinne des englischen „tool“) bis zur persönlichen Positionierung zum eigenen Land als verteidigungswerte Institution, wollten wir den schulischen und privaten Diskurs erweitern und bereichern: die Debatte um den Umgang der Schule mit

einem auf europäischem Boden tobenden Krieg, an dem Deutschland unterstützend beteiligt ist, mag deutsche Pädagogen vor eine neue Herausforderung stellen. Andere Länder – sowohl für Länder, in denen ein Krieg tobt, wie für Länder, die an einem Krieg beteiligt sind, gehört diese Frage zum regulären Curriculum und können solche kontroversen Themen eine Chance für die schulische Entwicklung bieten (vgl. Pace 2019).

Vis-à-vis mit den Kindern aus dem Krieg – Grenzerfahrungen

Als Konsequenz aus diesen Faktoren haben wir uns dafür entschieden, unsere Schüler*innen im Kino-Eye-Format ihre Geschichten in einem Video erzählen zu lassen und es Lehrkräften für die Verwendung in der Schule als Internetseite zur Verfügung zu stellen.

Das Kino-Eye-Format hat seine Ursprünge als cineastisches Format und wurde von Dziga Vertov in den 1910er und 1920er Jahren in der UdSSR entwickelt. Vertov hatte mit seiner Neuschaffung dabei das Ziel, „[...] the lives of real people, their unstaged, unrehearsed acts and gestures“ festzuhalten (Levenson 2010). Vertov schuf Brücken zwischen den individuellen Lebenswelten und (Arbeits-)Alltagen der Menschen und erweiterte damit die Wahrnehmung des Einzelnen enorm um die Erfahrungen anderer Individuen und weit über die bisher bekannten, an den eigenen Körper gebundenen Möglichkeiten hinaus. Mit der technologischen Entwicklung der letzten einhundert Jahre hat sich diese Wirkung immer weiter verstärkt, wozu auch die allgegenwärtige Nutzung von Smartphones gehört, die unsere Schüler für den Dreh ihrer Videos genutzt haben.

Dabei haben unseren wir Schüler*innen die freie Wahl gelassen und baten sie, das Video nach ihren Wünschen zu drehen. Sie konnten uns zeigen und erzählen, was sie wollten. Wir gaben als Rah-

men lediglich vor, dass sie uns von Orten, Gefühlen, Dingen und Situationen berichten sollten, die sie in ihrem (neuen) Schulalltag und Lebensrealität geprägt hatten. Faszinierend ist dabei, dass sie sich fast alle für eine Erzählung ihrer Geschichte direkt in die Kamera entschieden haben, seltener dafür, uns Dinge zu zeigen. Das Kino-Eye-Format bewirkt so, dass die Betrachter des Videos teilweise die Rolle des Forschers und Gesprächspartners (mit-) einnehmen, indem sie den Schülern direkt „gegenübersitzen“ und sehr direkt an ihren Erfahrungen Anteil nehmen können. Sie können ihre Lebenswelt um eine traurige Erfahrung bereichern, nämlich wie ein Schulalltag im Kriegsalltag aussieht und wie unterschiedlich Lebenswelten sein können (vgl. Gao 2014). Für die ukrainischen Schüler*innen des 21. Jahrhunderts bedeutete das beispielsweise:

- Lernen, Lesen, Schulaufgaben machen und Klausuren schreiben war nur an den sogenannten Punkten der Unbesiegbarkeit möglich – Orte mit Wärme und Strom, Orte an denen es hektisch und laut war. Bekanntes in unbekanntem Umständen.
- Einen Alltagsablauf nach der Sonne, im Schein von Kerzen und Laternen
- Smartphones wurden zum Werkzeug – Nur mit ihnen konnte häufig der Unterricht erfolgen und Nachrichten über das aktuelle Geschehen eingeholt werden und Verbindung zu den Verwandten und Freunden an der Front gehalten werden.
- Die Surrealität in der Sicherheit eines unbekanntem, fremden Landes den Schullalltag mit den lange bekannten Mitschüler*innen zu teilen, die in der bekannten, aber unsicheren bisherigen Lebenswelt geblieben sind.

QR-Code Website:



Literatur:

- Beck, Teresa Koloma (2012): *The normality of civil war: armed groups and everyday life in Angola*. Frankfurt am Mein/New York.
- Gao, Dan (2014): *From Pirate to Kino-eye: A Genealogical Tale of Film Re-Distribution in China*. In: Johnson. M., et al: *China's igeneration: cinema and moving image culture for the twenty-first century*. New York.
- Kruszewska, Aleksandra. & Lavrenova, Maria (2022): *The educational opportunities of Ukrainian children at the time of the Russian invasion: perspectives from teachers*. *Education* 3(13), 1-14.
- Levenson, Michael. (2010): *Art, Politics and the Kino-Eye: Vertov's The Man with the Movie Camera*. *Modernist cultures*, 5, 47-64.
- Lubkemann, Stephen C. (2008): *Culture in chaos: an anthropology of the social condition in war*. Chicago.
- Luhmann, Niklas (1986): *Die Lebenswelt — nach Rücksprache mit Phänomenologen*. *ARSP: Archiv für Rechts- und Sozialphilosophie / Archives for Philosophy of Law and Social Philosophy*, 72, 176-194.
- Moghimi, Habib A. (2023): *Sociological Film: A Medium to Promote Sociological Imagination*. *The American Sociologist*.
- Pace, Judith L. (2019): *Contained risk-taking: Preparing preservice teachers to teach controversial issues in three countries*. *Theory & Research in Social Education*, 47, 228-260.
- Schütz, Alfred. & Luckmann, Thomas (2017): *Strukturen der Lebenswelt*, 2. Aufl., Konstanz/München.

7. Records from Tbilisi

EINE PODCAST DOKUMENTATION ÜBER
DAS NACHTLEBEN IN TBILISI

Paula Böhm, Julian König, Danyil Potopaiev, Shota Tsertsvadze, Nikita Vogler und Eduard Zhuravlev

Abstract

Im Rahmen des Projektseminars reisten wir Anfang April in die georgische Hauptstadt Tiflis, um dort junge Menschen zu interviewen. Das dortige soziale Zusammenleben hatte sich mit dem Beginn des russischen Angriffskrieges verändert, da viele Russ*innen nach Georgien flohen, um unter anderem dem Kriegseinsatz zu entgehen. Wir untersuchten dabei vor allem die soziale Situation im Nachtleben in Tiflis. Dazu interviewten wir junge Georgier*innen, die sich öfter in Bars und Nachtclubs aufhielten, sowie eine junge Russin und eine russischsprachige Barbesitzerin. Leider haben wir keine ukrainischen Personen in Tiflis für unser Projekt gefunden und kennen daher die Situation vor Ort aus dieser Perspektive nicht.

Unsere Ergebnisse und Interviews haben wir in Form eines Podcasts, mit eigenen Texten und vielen Bildern auf unserer Website festgehalten.



Tiflis am Tag @Nikita Vogler

Gesellschaftliche und wissenschaftliche Relevanz

Wieso sind Fremde uns eigentlich fremd? Neben Touristen, die einen temporären Aufenthalt in einem Land verbringen und somit als Gast gesehen werden können, gibt es Fremde, die bleiben, die also nicht weiterziehen oder in ihre Heimat zurückkehren. Auch wenn sie schon eine lange Zeit in einer Gesellschaft leben, haftet weiterhin der Status des Fremden an ihnen. So kontrastiert beispielsweise Georg Simmel in seinem Text „Exkurs über den Fremden“ den Gast, welcher heute kommt und morgen geht, mit dem Fremden, welcher heute kommt und morgen bleibt (Simmel 2016: 764). Insbesondere die heutige Globalisierung und die einhergehende Migration sowie bewaffnete Konflikte führen dazu, dass immer mehr Menschen aus verschiedenen Gründen eine neue Heimat suchen. Im letzteren Fall sind es insbesondere Geflüchtete, die in der Regel unfreiwillig als Fremde in eine neue Gruppe stoßen und versuchen, sich zu integrieren. Diese Gruppe von „Fremden“ bringt Veränderung in die zu migrierende Sozialstruktur, in diesem Fall in die georgische Gesellschaft. Das Fremde steht dem Gewohnten gegenüber und kann eingespielte Abläufe der Einheimischen verändern. Also eine Beweglichkeit nach Simmels Beschreibungen, da der oder die Geflüchtete heute kommt und die Absicht haben kann, morgen zu bleiben.

Simmels Text zum Fremden stammt aus dem Jahre 1908, wodurch es umso erstaunlicher erscheint, dass seitdem in der Soziologie keine wirklichen neuen Ansätze entwickelt wurden (Gernot 2007: 1). So hat Simmel in seinen Abhandlungen lediglich einen Prototyp eines Fremden kontrastiert, seine Analysen können dennoch fruchtvoll für aktuelle soziologische Phänomene herangezogen werden. Gerade unser Vorhaben stellt ein noch unerforschtes Feld dar, indem wir versuchen wollen einen

Beitrag zur soziologischen Forschung zu leisten, anhand des Fallbeispiels des zivilgesellschaftlichen Zusammenlebens zwischen Geflüchteten und Georgier*innen in georgischen kulturellen Begegnungsstätten. Es liegt nahe, dass gerade in kulturellen Räumen wie Bars, Cafés, Nachtclubs oder Vereinen, wo verschiedene Menschen aus verschiedenen Nationen zusammenkommen, ein erhöhtes Konfliktpotential gegenüber anderen öffentlichen Räumen wie Märkten o.ä. gibt. Eine Analyse der georgischen Sozialstruktur in Tiflis, wobei insbesondere der Blick auf den „Fremdstatus“ der geflüchteten Russen gerichtet wird, sowie deren zivilgesellschaftliche Auswirkungen, scheint aktuell relevanter denn je.

Methodik und Projektlauf

Im Rahmen unseres Projekts sind wir im März-April 2023 nach Tiflis gereist, um persönliche Interviews zu führen. Unsere erste Interviewpartnerin war Jana, eine 28-jährige Russin, die 2019 von Nowosibirsk nach Tiflis gezogen ist. Die Wahl dieser Interviewpartnerin ist vor allem darauf zurückzuführen, dass sie lange vor dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine nach Georgien gezogen ist und daher die Veränderungen im gesellschaftlichen Zusammenleben aus der Perspektive einer russischen Person nachvollziehen kann, die wir in unserem Projekt beschreiben wollten. Außerdem ist ihr Ehemann Georgier, und ihre Kolleg*innen sind ukrainisch und russisch, sodass sie aus erster Hand von ihren Erfahrungen in der Kommunikation mit Angehörigen aller drei Nationalitäten berichten konnte. Die Interviews wurden von zwei Personen geführt: Eine Person stellte Fragen aus dem Fragebogen sowie Leit- und Klärungsfragen, und die zweite Person machte Notizen zu den Antworten des Befragten. Bei den nachfolgenden Interviews haben wir das gewählte Format beibehalten. Das Interview dauerte

ca. 50 Minuten (die nachfolgenden Interviews dauerten etwa gleich lang), in denen wir von Jana umfassende Aussagen darüber erhalten konnten, wie sich das gesellschaftliche Zusammenleben mit dem Ausbruch des Krieges verändert hat.



Graffiti in Tiflis @Paula Böhm

Die zweite russischsprachige Gesprächspartnerin war die Besitzerin der „Ploho“ Bar, eine in Kasachstan geborene Frau namens Daria. Auch sie war vor dem Beginn des Angriffskrieges im August 2021 nach Tiflis gezogen. Bereits im Oktober desselben Jahres hat sie eine Bar eröffnet, die bei russischsprachigen Emigranten, v.a. politischen Flüchtlingen aus Russland und Belarus, sehr beliebt ist.

Seit Februar 2022 ist die Bar zu einem Treffpunkt nicht nur für russische Staatsangehörige geworden, die vor ihrer Regierung fliehen, sondern auch für die ukrainische Bevölkerung, die vor dem Krieg flieht. Bei einem Interview in derselben Bar hat Daria auch verschiedene Beispiele für die Kommunikation zwischen Georgier*innen, Ukrainer*innen, Russ*innen und Belarus*innen sowohl vor als auch nach dem Angriffskrieg erzählt.

Darüber hinaus wurden viele Interviews in englischer Sprache mit jungen Georgier*innen geführt, die über ihre Sicht auf das gesellschaftliche Zusammenleben in Tiflis berichten konnten. Sie alle haben ihre Sorgen über die sich entwickelnde Situation und die Auswirkungen

gen des starken Zustroms von Flüchtlingen auf Georgien ausgedrückt. Alle Interviews wurden aufgezeichnet und mit MAXQDA transkribiert. Die russischsprachigen Interviews wurden auch ins Deutsche übersetzt. Diese Transkripte wurden anschließend für die Erstellung einer Reihe von Podcasts verwendet.

Die in den Interviews gesammelten Informationen wurden durch persönliche Eindrücke von Reisen und Besuchen an verschiedenen Orten ergänzt, an denen sich Vertreter Russlands, Georgiens und der Ukraine unvermeidlich begegnen. Darüber hinaus konnten wir durch die Erfahrungen der Projektteilnehmer bei ihren Besuchen in Tiflis vor dem Krieg und im letzten Jahr selbst feststellen, wie sich die Stadt in letzter Zeit verändert hat. Zum Beispiel die Zunahme russischsprachiger Menschen auf der Straße und in kulturellen Einrichtungen, der Anstieg von Preisen und das Erscheinen von antirussischen Graffiti und Street Art. Diese Eindrücke sowie die Fotos werden auf unserer Website verwendet.



Graffiti in Tiflis @Nikita Vogler

Ergebnis des Projektes

Während unserer Reise in Georgien und der Hauptstadt Tiflis sammelten wir viele Eindrücke vor Ort. Wir führten nicht nur zahlreiche Interviews mit Georgier*innen und Russ*innen die in der Stadt leben, sondern versuchten auch in die Stadt einzutauchen. In Tiflis besuchten wir verschiedene Bars und Nachtclubs, wie etwa den berühmten

Club *Bassiani* oder die Bar *Dadaena*. Am Tag spazierten wir durch die Stadt und führten dabei Gespräche mit Bewohner*innen, Taxifahrer*innen und Studierenden, die wir an einer Universität trafen.



Eintritt beim Club Bassiani @Eduard Zhuravlev

Von diesen Gesprächen haben wir unsere Eindrücke aufgeschrieben und auf unserer Website hochgeladen. Auf dieser sind auch unsere Podcast Folgen und viele Bilder von unserer Reise zu finden.



Besuch in der Dadaena Bar @Eduard Zhuravlev

In unserem Podcast beschäftigten wir uns in jeder Folge mit einem unserer Interviewpartner*innen. Die erste Episode dient dabei als ein Intro, indem wir von

unserer Reise, der gesellschaftlichen Relevanz des Themas und ersten Eindrücken in der Stadt erzählen.

In den ersten Folgen sprechen Paula und Nikita zum Beispiel über das Interview mit Mariam. Sie ist eine junge Georgierin und Künstlerin, die nach Deutschland ausgewandert, um dort Kunst zu studieren. Mit den beiden sprach sie in Tiflis über die Veränderungen in der Stadt nach der großen Migrationswelle von Russ*innen nach dem russischen Angriffskrieg auf die Ukraine.

Mariam spricht offen über ihre Angst vor Russland und ihre Wut auf Russ*innen, die jetzt in der Stadt Tiflis leben und sie dadurch verändern. Konkret nennt sie die große Präsenz der russischen Sprache im Alltags- und Nachtleben sowie einen deutlich teureren Wohnungsmarkt, der die ärmere georgische Bevölkerung vor große Probleme stellt.

Für unser Projekt interviewten wir nicht nur Georgier*innen, sondern auch Russ*innen, die in den vergangenen Jahren nach Tiflis ausgewandert sind. In einer Podcast Folge widmeten wir uns dem Interview mit Jana, welches Eduard durchgeführt hatte. Sie lebt seit 2019 in Tiflis und sprach, wie auch Mariam, viel über die angespannte soziale Situation in der Stadt. Jana selbst hat eine sehr ablehnende Haltung gegenüber dem russischen Staat und einige Russ*innen in Tiflis. Sie meidet zum Beispiel Orte im Nachtleben, an denen sich vor allem Russ*innen aufhalten, die nach 2022 nach Georgien ausgewandert sind, da ihre Werte nicht übereinstimmen. In dem Interview und Podcast sprach sie auch viel über eigene Erfahrungen in der Stadt. So liebt sie es, in Tiflis zu leben und fühlt sich dort sicher und frei. Jana erlebte in den letzten Jahren aber auch mehrere soziale Konflikte, beispielsweise wurden russischen Bekannten die Wohnung gekündigt und ihr selbst sei in einem georgischen Restaurant gesagt worden, dass sie dort nicht willkommen sei.

Neben diesen Interviews sprechen wir in unseren Podcastfolgen auch mit und über die jungen Georgier*innen: Nino, Maggy und Tamar. Sie alle erleben die soziale Situation in Tiflis und speziell im Nachtleben der Stadt auf eine andere Weise. Doch berichten fast alle über soziale Konflikte.



Interview mit Maggy @Paula Böhm

Neben diesen Personen-Interviews widmeten wir uns in einer Podcastfolge den Institutionen des georgischen Nachtlebens. Dabei sprachen wir gemeinsam über ein von Shota und Eduard geführtes Interview mit der russischen Barbesitzerin der "Ploho" Bar. Wir sprechen darin auch über unsere eigenen Eindrücke, die wir in mehreren Nächten im Nachtclub *Bassiani* und der *Dadaena* Bar sammeln konnten.

Alle Podcastfolgen mit den dazugehörigen Bildern, Interviews und eigenen Texten finden sich auf unserer Website: **recordsfromtbilisi.netlify.com**

Literatur:

Saalmann, Gernot (2007): Simmels Bestimmung des Fremden im Exkurs von 1908, Freiburg im Breisgau.

https://socio.ch/sim/on_simmel/t_saalmann.pdf

(07.08.2023)

Simmel, Georg (2016): „Exkurs über den Fremden. In: Simmel, G.: Soziologie. Untersuchungen über die Formen der Vergesellschaftung Gesamtausgabe, Bd. 11. Frankfurt am Main, 764–771.

8. „No one is an island“: Soziale Position, Framing und die kriegsbedingte Protestbeteiligung

EIN DOKUMENTARFILM-PROJEKT

Mingran Lai, Anastasia Sergeeva und Yining Yao

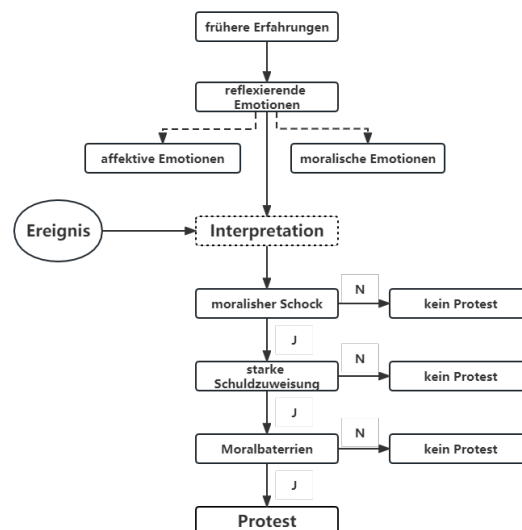


Protest in Berlin im April 2022

Abstract

Hunderttausende Menschen auf der ganzen Welt gingen vom ersten Tag an auf die Straße, um gegen den Krieg Russlands in der Ukraine zu protestieren. Es stellt sich die Frage, was Menschen dazu bewegt, auf die Straße zu gehen und zu protestieren. In unserer Analyse legen wir besonderes Augenmerk auf die Rolle von Emotionen bei der Entscheidung, an den Protesten teilzunehmen. Die Interpretation des russisch-ukrainischen Krieges basiert auf den reflexiven Emotionen der Teilnehmenden, die aus ihren bisherigen Erfahrungen resultieren. Die Entscheidung, an den Protesten teilzunehmen, wird in einem anschließenden emotionalen Prozess getroffen. Ein Abbruch an irgendeiner Stelle dieses Prozesses führt zu keinem Ergebnis. Im Rahmen des Projekts werden ein 15-minütiger Dokumentarfilm und ein wissenschaftlicher Bericht auf der Grundlage von Jaspers Theorie über die Rolle von Emotionen bei Protesten entstehen.

Analytischer Rahmen



Graph 1. Analytischer Rahmen basierend auf Jasper (1998; 2011) und Sabucedo & Vilas (2014)

Unser analytischer Rahmen stützt sich hauptsächlich auf die Forschung von Jasper (1998; 2011) und Sabucedo & Vilas (2014). „Hintergrundemotionen“ werden in „affektive Emotionen“ und „moralische Emotionen“ unterteilt, wobei sich erstere auf relativ stabile emotionale Bindungen an ein Objekt (das nicht notwendigerweise ein Mensch sein muss) und letztere auf relativ stabile Gefühle von etwas Richtigem oder Falschem beziehen.

Tritt eine plötzliche negative Veränderung in der äußeren Umwelt auf (hier als Beispiel der Ausbruch eines Krieges), so prägen die Hintergrundemotionen die Interpretation und Bewertung der aktuellen Situation, was zu einem moralischen Schock führen kann, wenn das Objekt der affektiven Bindung der Person bedroht ist oder das Ereignis nach ihren moralischen Prinzipien falsch ist. Liegt kein moralischer Schock vor, beteiligt sich die Person nicht an den mit dem Ereignis verbundenen Aktivitäten.

Neben dem moralischen Schock gibt es einen weiteren notwendigen emotionalen Prozess, der zum Protest führt, nämlich die starke Schuldzuweisung, die klar definiert und auf einen „Bösewicht“ gerichtet sein muss, der für die

Ungerechtigkeit verantwortlich ist. Wenn sich Zweifel und Vorwürfe gegen den Staat und die Politiker richten, wird sich die Person nicht dem Protest gegen einen von ihnen anschließen.

Nach Jasper (2011) ist der letzte Schritt, der eine Person zum Protest veranlasst, die Kombination von negativen und positiven Emotionen oder die Moralbatterie. Wenn nur negative Emotionen wie Wut vorhanden sind, ist das Ergebnis sehr ungewiss. Die Person kann sich zurückziehen, weil sie die Situation als unveränderbar ansieht (Sabucedo & Vilas 2014), oder sie kann sich anderen Mitteln zuwenden, die weniger Zeit und Anstrengung erfordern als ein Protest, um ihre negativen Emotionen zu reduzieren (Stürmer & Simon 2009). Daher ist zu erwarten, dass Menschen nur dann an Protesten teilnehmen, wenn positive und negative Emotionen gleichzeitig auftreten.

[Hypothese 1] Die Interpretation des russischen Krieges in der Ukraine basiert auf den reflexiven Emotionen der Befragten, die aus ihren bisherigen Erfahrungen resultieren.

[Hypothese 2] Die Entscheidung zur Teilnahme an den Protesten wird in einem anschließenden emotionalen Prozess getroffen, eine Unterbrechung in irgendeinem Schritt führt nicht zum Ergebnis.

Methodik

Die Interviews dauerten je nach Person zwischen 40 Minuten und einer Stunde. Als Intervieworte wurden u.a. eine Bibliothek, ein Park, das Büro der Teilnehmer:innen und ihr Zuhause gewählt, wo sich die Teilnehmer:innen wohl fühlten. Darüber hinaus wurde vor jedem Interview eine Datennutzungsvereinbarung zwischen der Interviewerin und dem/der Interviewpartner:in unterzeichnet, so dass die gesammelten Daten und Materialien auf der Grundlage der Vereinbarungen verarbeitet und veröffentlicht werden dürfen. Die Nutzung der Daten

und Materialien geht nicht über die Zustimmung der Befragten hinaus.

Der oben erwähnte analytische Rahmen der emotionalen Mechanismen soll zeigen, ob jeder einzelne Protestierende von drei aufeinander folgenden Schritten abhängt: Erstens, ob der Krieg bei der Person einen moralischen Schock auslöst. Wenn ja, identifiziert sie eindeutig den Schuldigen?

Wir gehen davon aus, dass es zwei konkrete Akteure gibt, die für den bewaffneten Konflikt verantwortlich sind: Staat(en) und Politiker. Bei dem Staat könnte es sich um die beiden direkt beteiligten Länder oder um eine dritte Partei handeln. Bei den Politikern, die verantwortlich gemacht werden können, könnte es sich z.B. um den russischen Präsidenten und andere russische Politiker handeln; oder um den ukrainischen Präsidenten; oder um Politiker eines dritten Landes. Nach dem Durchlaufen der ersten beiden Schritte kommt es im Individuum zu einer Wechselwirkung zwischen negativen und positiven Emotionen. Wenn nach individueller Abwägung die positive Seite die negative Seite überwiegt, wird sich die Person lieber an einer Demonstration beteiligen. Mit anderen Worten: Ein Abbruch einer der drei Stufen führt nicht zur Teilnahme an Protesten.

Im folgenden Teil analysieren wir den bestimmenden Emotionsmechanismus der neun Befragten. Dieser Emotionsmechanismus bestimmt in erster Linie zwei Endergebnisse: protestieren oder nicht protestieren. Dann gibt es zwei Unterergebnisse von „protestieren“, die mit der weiteren Protestbereitschaft zusammenhängen, nämlich sich nach der ersten Teilnahme an einer Demonstration zurückzuziehen und nicht mehr teilzunehmen (Abstinenz). Das zweite Teilergebnis ist die weitere Bereitschaft zu protestieren. Für das Ergebnis „nicht protestieren“ konnten vier Arten der Demotivation identifiziert werden: „Ja-Ja-Negativ“, „Ja-Nein-Negativ“, „Nein-Ja-Negativ“ und „Nein-Nein-Negativ“.

Analyse des Ergebnisses „Protest“

Die Teilnahme an einer Protestaktion erfolgt, wenn eine Person einen moralischen Schock erlebt und eine eindeutige Schuldzuweisung äußert. Darüber hinaus sollten positive Emotionen ausreichend motivieren, sich an einer solchen Aktion zu beteiligen, unabhängig vom Beteiligungsstatus der Person. Allerdings können Personen aus europäischen und insbesondere postsowjetischen Ländern stärker motiviert sein als Personen, die nicht aus diesen Ländern stammen. Darüber hinaus sind die so genannten Moralbatterien eines Individuums recht instabil, so dass negative Emotionen unter bestimmten Bedingungen die Teilnahme an Protesten verhindern können. Die Frage unserer Analyse, welche Bedingung für die Teilnahme an Protesten entscheidend ist, bleibt vorerst offen und bedarf weiterer Forschung.

Analyse des Ergebnisses „Kein Protest“

In diesem Abschnitt werden vier Typen von Nicht-Protestierenden analysiert, die alle den Protest als negativ und vor allem als wirkungslos empfinden. Einige von ihnen haben einen moralischen Schock erlebt und haben jemanden, dem sie die Schuld für den Krieg geben können (Typ 3).

Eine weitere Kategorie weist dagegen keines der beiden Merkmale auf (Typ 6). Bei einigen Befragten fehlte entweder der moralische Schock oder die Schuldzuweisung (Typ 4 und 5). Die Analyse des Prozessabbruchs des emotionalen Mechanismus der Nicht-Teilnehmenden könnte uns unter anderem einige Hinweise darauf geben, was potentielle Teilnehmende zu ihrer Nicht-Teilnahme motiviert hat.

- Jasper, James (1998): The Emotions of Protest: Affective and Reactive Emotions in and around Social Movements. *Sociological Forum* (Randolph, N.J.), 13(3), 397-424.
- Ders. (2011): Emotions and Social Movements: Twenty Years of Theory and Research. *Annual Review of Sociology*, 37(1), 285-303.
- Sabucedo, Jose; Xiana Vilas (2014): Anger and positive emotions in political protest. *Universitas Psychologica*, 13(3), Universitas psychologica, 2014, 13(3), 829-837.
- Stürmer, Stefan; Simon, Bernd (2009): Pathways to Collective Protest: Calculation, Identification, or Emotion? A Critical Analysis of the Role of Group-Based Anger in Social Movement Participation. *Journal of Social Issues*. 65. 681-705.

Literatur:

Dimension	Sub-Dimension	Kseniia-Nr.1	Oleksii -Nr.2	Qinmei-Nr.3	Franak-Nr.4	Ana -Nr.5	Jona-than-Nr.6	Kate-rina-Nr.7	Idayane-Nr.8	Yaro-slav-Nr.9
Rlexive Emotionen	Affektive Emotionen(z.B. Liebe und Hass, Sympathie und Abneigung, Vertrauen und Misstrauen, Respekt und Verachtung)	✓	✓	×	✓	✓	×	✓	×	✓
	Moralische Emotionen(z.B.Scham, Schuld, Stolz, Entrüstung, Empörung und Mitgeföhl)	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓
Moralischer Schock	das Objekt mit affektiver Bindung ist bedroht (z.B.Staat,Volk)	✓	✓	×	×	✓	×	✓	×	×
	das Ereignis ist nach ihren moralischen Prinzipien falsch	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	×	×
	gibt es moralischen Schock?	✓	✓	✓	✓	✓	✓	✓	×	×
Starke Schul-dzuweisung	Bösewicht ist Staat (Urainischer / Russischer / beide / die dritten)	-	✓	-	✓	✓	✓	-	✓	-
	Bösewicht ist Politiker (Urainischer / Russischer / beide / die dritten)	✓	✓	✓	✓	✓	✓	-	✓	-
	Bösewicht ist nicht klar,da es viele Objektive Gründen gibt	-	-	-	-	-	✓	✓	-	-
	desinteressiert, keine Schulzuweisung	-	-	-	-	-	-	-	✓	-
	gibt es Schulzuweisung?	✓	✓	✓	✓	✓	✓	×	✓	×
Moralbatterien	mehr negative Emotionen als positive (demotivieren Aktion)	-	-	-	-	✓	✓	✓	✓	✓
	mehr positive Emotionen als negative (motivieren Aktion)	✓	✓	✓	✓	-	-	-	-	-
Ergebnis		Pro- test→En- thaltung	Pro- test→En- thaltung	Pro- test→En- thaltung	Pro- test→Pr otest	Kein Pro- test	Kein Protest	Kein Protest	Kein Protest	Kein Protest

Ausgewählte Interview-Bilder:



Oleksii Radchenko im Interview



Kateryna Kanyevska im Interview



Yaroslav Zastavnoy im Interview

9. Krieg – Energie – Flucht. Hybride Krise in der Republik Moldau: Diskurse & Perspektiven

*Tudor Dan Ancuta, Celine Cramer,
Anna Flörchinger, Katharina Hüniger,
Andrea Suchinova und Ronan Thiel*

Abstract

Die Republik Moldau wurde im vergangenen Jahr mit unterschiedlichen Krisen konfrontiert. Als Nachbarland der Ukraine ist Moldau ein zentraler Ort für die Ankunft oder Durchreise vieler Geflüchteter. Die starke Abhängigkeit von russischer Energie sowie politische Destabilisierungsversuche aus Moskau bedeuten zusätzlich enormen Druck für Gesellschaft und Regierung. Gleichzeitig befürchteten einige Moldauer*innen, selbst zum Ziel des russischen Angriffskrieges zu werden. Inwiefern hat sich das alltägliche Leben in Anbetracht dieser Krisen verändert? Wie gehen Bevölkerung, Zivilgesellschaft und Staat damit um? Dies haben wir im Rahmen einer Forschungsreise im März 2023 untersucht und mit Menschen in der Hauptstadt Chişinău und im ländlichen Raum gesprochen. Im folgenden Beitrag möchten wir erste Ergebnisse vorstellen und exemplarisch Stimmen aus Moldau abbilden.

Einführung

Mit Beginn des russischen Angriffskrieges in der Ukraine im Februar 2022 fand sich die Republik Moldau plötzlich im Fokus der Weltöffentlichkeit: Der kleine Binnenstaat zwischen Rumänien und der Ukraine mit seinen ca. 2,5 Mio. Einwohner*innen ist von den Auswirkungen des russischen Angriffskrieges so stark betroffen wie kaum ein anderes Land in Europa – und dies auf mehreren Ebenen: Einerseits etwa durch die hohe Zahl an geflüchteten Ukrainer*innen,

die im Land temporär oder dauerhaft Zuflucht suchten und suchen, die im Kontext des Krieges schwierige Versorgung der Bevölkerung mit Energie oder die Sorge, von Russland direkt in den militärischen Konflikt hineingezogen zu werden.

Die internationale Berichterstattung über die Republik Moldau zeigte sich daher seit Februar 2022 meist pessimistisch. Wurde zunächst Moldau als nächstes Ziel des russischen Imperialismus ausgemacht und der baldige Einmarsch russischer Truppen befürchtet, hatte das Land selbst noch mit der Aufnahme einer enormen Zahl an Geflüchteten aus der Ukraine zu kämpfen. Im Laufe des Jahres kam eine weitere Bedrohung hinzu: Der Kreml schien der Republik Moldau, durch die starke Abhängigkeit von russischer Energie extrem vulnerabel, auch aufgrund des proeuropäischen Kurses der Regierung von Präsidentin Maia Sandu sowie der politischen Unterstützung für die Ukraine das Gas abzudrehen. Viele Beobachter*innen prognostizierten der Republik Moldau einen dunklen und kalten Winter mit kaum bezahlbarer Energie. Zusätzlich hat das Land enorm mit der kriegsbedingten Inflation zu kämpfen, während zur selben Zeit der politische Einfluss des Kremls auf die Gesellschaft – ob durch von Moskau finanzierte Proteste in der Hauptstadt Chişinău oder durch russischsprachige Propaganda – an vielen Stellen spürbar ist. All dies stellt eine enorme Belastung dar für die Regierung und die Bevölkerung Moldaus – ein Land, das oft als ärmster Staat Europas bezeichnet wird und dessen östlicher Landesteil Transnistrien bereits seit über drei Jahrzehnten de facto von russischen Truppen besetzt ist.

War die Republik Moldau nach ihrer Unabhängigkeit von der Sowjetunion im Jahre 1991 seit jeher hybriden Destabilisierungsmaßnahmen seitens Moskau

ausgesetzt, hat sich dieser permanente Krisenzustand mit Beginn des russischen Angriffskrieges in der Ukraine im vergangenen Jahr nochmals zuge-spitzt. Der Diskurs um die Republik Moldau beschränkt sich hierbei jedoch meist auf die bloße Feststellung eines solchen Krisenzustandes, lässt aber Diskurse und Perspektiven aus dem Land selbst oft außen vor. Denn was bedeutet dieser vermeintlich allgegenwärtige Zustand der Krise eigentlich konkret für den Alltag der Menschen in der Republik Moldau? Was hat sich für die Moldauer*innen seit Februar 2022 verändert? Wie sehr sind Themen wie Krieg, Energie oder Flucht präsent im täglichen Leben der Menschen im Land? Auf welche Strategien, ob auf individueller, staatlicher oder zivilgesellschaftlicher Ebene, greifen Akteur*innen in der Republik Moldau zurück, um die Herausforderungen des täglichen Lebens in Kriegszeiten zu bewältigen? Welche gesellschaftlichen Diskurse werden angesichts des Krieges in der Ukraine und den damit verbundenen Konsequenzen für die Moldauer*innen geführt?

Vorgehensweise

Diese Fragen sollen im Rahmen unseres Forschungsprojektes „Hybride Krise in der Republik Moldau: Diskurse & Perspektiven“ beantwortet werden. Hierfür haben wir als Projektgruppe im März 2023 eine Reise nach Moldau unternommen, um lebensweltliche Erfahrungen und Hindernisse von Moldauer*innen zu dokumentieren, sowie gesellschaftliche Diskurse und Handlungsstrategien nachzuzeichnen. Hierzu erschien es uns unerlässlich, vor Ort mit einer möglichst breiten Auswahl an Akteur*innen ins Gespräch zu kommen, Interviews zu führen sowie Bildmaterial zu sammeln. Während des Aufenthaltes in der Republik Moldau hatten wir die Möglichkeit, sowohl in der Hauptstadt Chişinău als auch im ländlichen

Raum mit Vertreter*innen verschiedener NGOs sowie staatlicher Institutionen, mit Aktivist*innen, Journalist*innen, Privatpersonen verschiedener Hintergründe und aus urbanen wie auch ruralen Landesteilen zu sprechen. Ergänzt werden diese Perspektiven auch durch den Austausch mit persönlichen Freund*innen und Bekannten vor Ort. Anfänglich war es sehr hilfreich, mit unterschiedlichen zivilgesellschaftlichen Organisationen in Verbindung zu treten, und so auch weitere Kontakte zu potenziellen Interviewpartner*innen zu knüpfen. Wir konnten Einblicke in die diversen Arbeitsfelder von Akteur*innen und Organisationen erhalten, die maßgeblich dazu beigetragen haben, die durch den russischen Angriffskrieg ausgelöste humanitäre Notsituation im Land zu bewältigen. In weiteren Gesprächen konnten wir Eindrücke zu Eigeninitiativen und dem kreativen Umgang mit den Herausforderungen im Land gewinnen.

Flucht

Das Thema Flucht schien für viele unserer Interviewpartner*innen aktuell, und so fanden wir unterschiedliche Wahrnehmungen und Zugänge zu dieser Thematik vor. Beispielsweise äußerte ein Abgeordneter der Regierungspartei im Gespräch mit uns, dass deutlich mehr Geflüchtete nach Moldau gekommen sind, als erwartet wurde, und es sich staatlicherseits anfänglich schwierig gestaltete, die nötige Infrastruktur zur Verfügung zu stellen: „Of course, we couldn't have done it without NGOs and the people [...], people also were coming with their personal cars to the borders, they would take refugees at their own homes, the NGOs helped us with all they could. I think it was a joint effort.“ Diese Perspektive deckt sich weitgehend mit der Wahrnehmung von Einzelpersonen und NGO-Mitarbeiter*innen, mit denen wir sprachen. Ein Interviewpartner, der privat mit seiner Familie Geflüchtete aufgenommen hat, berichtete vom veränderten Alltag, in

dem wechselnd unbekannte Menschen im eigenen Haushalt lebten: Vom Stress, den es für die Erwachsenen teilweise bedeutet hat, aber auch von der Freude seiner Kinder über neue Spielgefährte*innen; über ein Gefühl der Selbstwirksamkeit, sich einbringen und engagieren zu wollen, genauso wie über die wiederkehrende Erschöpfung im vergangenen Jahr.

Immer wieder wurde die Solidarität von Moldauer*innen gegenüber Ukrainer*innen betont, begründet einerseits durch Ukrainer*innen als Teil der Gesellschaft, die schon vor Februar 2022 in Moldau lebten, andererseits durch persönliche Bezüge vieler Moldauer*innen in die Ukraine. Gleichwohl wurden auch mehrfach Konflikte thematisiert, die sich aus der neuen Situation ergeben. So sollten sich einige Moldauer*innen durch die Hilfeleistungen an Geflüchtete vernachlässigt gefühlt haben, insbesondere wenn diese selbst durch Inflation und Energiepreise belastet waren. Eine ehrenamtlich tätige Person erklärt: „We were doing a lot only for refugees but then we received lot of complaints from locals: ‘Don't forget about Moldovans.’“

Energie

Für den Themenblock Energie haben wir unsere Interviewpartner*innen danach gefragt, wie sie den vergangenen Winter in Anbetracht der stark gestiegenen Energiepreise erlebt haben. Dabei wollten wir auch wissen, ob sie neue Alltagsstrategien im Vergleich zu anderen Wintern etabliert haben und inwiefern die Energiekrise ihren Alltag verändert hat. Eine Frau, die am Rand eines Dorfes mit ihrer Familie wohnt, erzählte, dass sie schon vor der Energiekrise gar keinen Gasanschluss für ihr Haus hatten, und sie im vergangenen Winter trotz hoher Strompreise nicht weniger heizen konnten, weil das Haus schlecht isoliert ist und die Kinder auf dem Boden krabbeln. Deshalb waren sie von

den gestiegenen Preisen stark betroffen. Eine andere Interviewpartnerin aus Chişinău erklärte die Problematik der Zentralheizungen in einigen städtischen Wohnblöcken: „Some people, like my mom, live with central heating, and my mom cannot really control the heating and must pay the fee that comes in.“

Die Energiekrise erschien uns allgemein als ein Thema, das für viele Menschen zum Zeitpunkt der Interviews sehr präsent war, so auch für die Regierungsseite. Als wir mit einem Parlamentsmitarbeiter gesprochen haben, hat dieser die Problematik aus Perspektive der moldauischen Regierung beschrieben: „Disproportionately it was felt by the people in the cities. But there were compensations designed to target those who needed it most.“

Weiterhin hat die Energiekrise nicht nur Moldauer*innen stark belastet, sondern auch die Arbeit von NGOs, die sich um geflüchtete Menschen aus der Ukraine kümmern, sowie die Geflüchteten selbst. Ein Vertreter einer NGO in Chişinău erklärte: „That's why they were coming here, to take extra pillows or blankets, because they were saying that in their apartment it wasn't warm.“ Dies zeigt erneut die Überlappung von Herausforderungen im Alltag, die sowohl mit der Situation von Geflüchteten als auch mit der Energieversorgung zusammenhängen.

Krieg

Auch der Themenblock Krieg war in unseren Interviews zentral. Wir wollten wissen, wie sich das Leben mit einem Krieg an der Grenze anfühlt und gestaltet, ob Strategien und Pläne entworfen wurden für den Fall eines Überfalls auf Moldau, inwieweit sich der persönliche Alltag möglicherweise verändert hat und wie die Regierung in so einem Ausnahmezustand vorgeht.

Interessant hierbei war, dass verschiedene Akteur*innen bei denselben Fragen unterschiedliche Schwerpunkte

setzten. Die regierende Partei fokussierte sich auf die wirtschaftlichen Folgen des Krieges, auf die politischen Strategien und Pläne, auf die Bevölkerung und auf die unterlassenen Maßnahmen der Vorgängerregierungen: „For the last 30 years the governments, which were before, they didn't invest in the gas diversity, they didn't invest in the electricity diversity, but one of the things which they ignored was the army.”

Privatpersonen sprachen hingegen wiederholt von eigenen Fluchtstrategien, oder solchen aus ihrem sozialen Umfeld, im Falle, dass sich der Krieg auch auf Moldau ausweiten würde. Im Vergleich zu offiziellen Stimmen sprachen die meisten Personen auch von der persönlichen Furcht vor Krieg, Erfahrungen wie den Geräuschen der Bomben in Odessa, die man nachts bspw. in einem Dorf hören konnte, und den vorbereiteten Taschen für eine eventuelle Flucht nach Rumänien: „I think there is one bag still packed“, erzählte eine in Chişinău lebende Person. Wir beobachteten auch ein ausgeprägtes Stadt-Land-Gefälle sowie ein Generationengefälle, bei dem ältere Menschen aus ländlichen Gebieten Moldaus viel weniger bereit schienen, das Land im Falle eines Kriegs zu verlassen als ihre jüngeren Mitbürger*innen. „When it started, we all got scared, given that we were so close. But we never thought about leaving. We wouldn't leave without our household; we have no life without this household“, erzählte eine ältere, auf dem Land wohnhafte Person.

Ausblick

Unsere Reise in die Republik Moldau im März 2023 hat uns Zugang zu diversen Stimmen über die hybride Krisensituation gegeben, bezogen auf das alltägliche Leben damit, sowie über die Diskurse über Krieg, Energie und Flucht. Unsere detaillierten Ergebnisse werden wir als Blog veröffentlichen, um dem Mosaik verschiedener Perspektiven von vor Ort eine Plattform zu geben.

Uns ist vor allem aufgefallen, dass sich viele Akteur*innen im Angesicht der Krisen zivilgesellschaftlich engagieren und kreative Bewältigungsstrategien entwickelt haben; immer wieder ist uns die Selbstbeschreibung von der Republik Moldau und Moldauer*innen selbst als resilient und krisenerprobt begegnet. Wir glauben deshalb, dass es wichtig ist, den Diskurs um Moldau zu erweitern, und wollen durch unseren Blog einen kleinen Beitrag dazu leisten.

Impressum

©bei den Autor*innen

Osteuropa-Institut
Freie Universität Berlin
Garystraße 55
14195 Berlin
<http://www.oei.fu-berlin.de/>

Redaktion und Lektorat:

Clemens Günther
Mihai Varga
Aleksandr Fedotov
Manvel Asratian

Freie Universität  Berlin

OSTEUROPA|INSTITUT